

Geschlechtertransgression und Rollentausch

Martin Claus

‚Crossdressing‘ als Kriegslist. Überlegungen zu Gender-Transgressionen in spätmittelalterlichen Kriegserzählungen*

Abstract: This article examines three narratives of stratagems based on crossdressing from the Late Middle Ages. Gender studies stress that ‘male’ and ‘female’ were flexible and changeable categories in the Middle Ages. This seems the key to understand how and why crossdressing could be used and told in war narratives.

Einführung

Zum Jahr 1158 findet sich bei Vincenz von Prag folgende Ansprache des böhmischen Königs Wladislaus an sein Gefolge:

Wer vorhat, mir bei dieser Pflichterfüllung beizustehen, den werde ich ausstatten mit der geschuldeten Ehre und den hierfür notwendigen Geldmitteln, so wie es sich geziemt; wer mich aber nicht unterstützen will, der möge geschützt durch meinen Frieden zu Hause sitzen – zufrieden mit den Spielen der Frauen und dem Nichtstun.¹

Mit der in der Rede thematisierten Pflichterfüllung ist der Kriegszug Kaiser Friedrichs I. gegen Mailand gemeint.² Der König richtet seine Ansprache an seine Krieger und unterteilt sie in zwei Gruppen: die Kriegswilligen und die Kriegsunwilligen. Im Krieg kann ein Mann demnach entweder Ehre und Geld erwerben

* Ich danke den OrganisatorInnen der Tagung für die Einladung nach Hannover und die Zusammenarbeit bei der Drucklegung des Vortrages. Den TeilnehmerInnen und ihren Diskussionsbeiträgen verdanke ich neue Einsichten, die sich in dieser Textfassung finden. Für Anregungen und Verbesserungen am Manuskript danke ich Antonia Krüger, Stefanie Reinhold und Sebastian Schaarschmidt (alle Chemnitz).

1 Vincenz von Prag: *Annales*, hg. von Wilhelm Wattenbach, in: MGH SS 17, Hannover 1861, S. 658–83, hier zum Jahr 1158, S. 668: *qui me in hoc negotio iuvare intendit, hunc honore debito et pecunia ad hec necessaria, ut decet, exorno; qui vero negligit, mulierum ludis contentus et ocio, mea pace securus propria sedeat in domo*. Alle Übersetzungen sind, wenn nicht anders gekennzeichnet, vom Verfasser. Vgl. zu Text und Autor Vincentius ecclesiae Pragensis canonicus et notarius, *Annales* (http://www.geschichtsquellen.de/repOpus_04529.html; Zugriff am 13.03.2018).

2 Vgl. zum historischen Kontext Knut Görich: *Friedrich Barbarossa. Eine Biographie*, München 2011, S. 261–294.

oder aber zu Hause verbleiben und sich dem *otium* hingeben. Wenngleich der König diese Wahl nicht ahndet, sondern die Daheimbleibenden vielmehr unter seinen Schutz stellt, so ist der für das Nicht-Kriegführen zu entrichtende Preis hoch: Nicht nur der Zugang zu Geld und Ehre, also zu ökonomischem und symbolischem Kapital bleibt ihnen versperrt, auch ihre Männlichkeit steht auf dem Spiel. Gender wird hier über Krieg definiert. Als Alternative zum Kämpfen erscheint keine andere für Männer adäquate Tätigkeit – diese gibt es in der Logik des Textes nicht. Die Zweiteilung in Kriegswillige und -unwillige korrespondiert mit einem bipolaren Gender-Verständnis, das Männer mit Krieg und Ehre und Frauen mit Haus und Spiel in Verbindung bringt. Der Mann, der nicht kämpfen will, überschreitet hingegen die Grenzen zum Frausein. Wladislaus bzw. Vincenz von Prag heben auf diese Zuschreibung ab, um die Männer zum Kriegseinsatz zu motivieren. Die Gender-Zuordnungen sind zwar eindeutig, aber nicht starr: Den männlichen Kriegern steht ein Transfer zum Weiblichen prinzipiell offen; dieser ist freilich so deutlich negativ konnotiert, dass er im Sinne der heroischen Kriegserzählung keine attraktive Handlungsmöglichkeit darstellt.

Diese Erzählung erschließt sich einem modernen Leser auch deswegen vergleichsweise leicht, weil sie auf heute vertraute Gender-Assoziationen verweist: In einer bipolaren Konzeption stehen sich Männer und Frauen gegenüber, die ein jeweils sehr unterschiedliches Verhältnis zur kriegerischen Gewalt auszeichnet. Gerade in diesem Kontext scheinen Gender-Rollen sehr klar verteilt zu sein – auch im Mittelalter. Bereits Isidor von Sevilla leitet *vir* von *vis* und *mulier* von *molitia* ab und nutzt Kraft und Weichheit zur Abgrenzung von Gender-Kategorien.³ Das Weibliche wurde dabei in Abhängigkeit vom Männlichen gedacht, und die männliche Kraft bezieht sich direkt auf die Frau, die der Mann sich unterordnen können soll.⁴

Krieg und das Ausüben kriegerischer Gewalt erweisen sich bei Isidor als genuin männliche Domäne. Dafür finden sich auch zahlreiche Belege in der kriegeradligen Kultur des Mittelalters: Die Schwertleite macht den Jungen zum Mann, indem sie die eine gender-spezifische Hauptbeschäftigung des männlichen Erwachsenen veranschaulicht. Männliche Repräsentationsformen

3 Isidor von Sevilla: *Etymologiae sive origines*, hg. von Wallace M. Lindsay, Oxford 1911, Buch 11, 2, 17–19 (ohne Paginierung).

4 Vgl. zu dieser Stelle etwa auch Birgit Studt: Helden und Heilige. Männlichkeitsentwürfe im frühen und hohen Mittelalter, in: *Historische Zeitschrift* 276 (2003), S. 1–36, hier S. 4.

rekurrieren immer wieder auf Waffen und Krieg in der mittelalterlichen Gesellschaft.⁵

Die Rollen von Frauen in mittelalterlichen Kriegen scheinen entsprechend dadurch bestimmt zu sein, dass sie Gewalt nicht ausüben: Sie sind Opfer bzw. Beute, Publikum oder oftmals auch gar nicht erwähnte Unbeteiligte. Die mediävistische Kriegsforschung befasste sich vielfach mit diesen Rollen und untersuchte etwa die gewaltsamen Übergriffe auf Nichtkombattantinnen.⁶ Frauen als Kombattantinnen wurden hingegen als Ausnahmerecheinungen markiert.⁷ Dagegen unterstreichen Protagonistinnen der Gender-Studies, dass Frauen sehr wohl auch aktiv in mittelalterlichen Kriegen gewirkt hätten. So etwa Megan McLaughlin in einem Aufsatz in *Women's Studies* von 1990: „The woman warrior“, in dem sich die Tatsache, dass auch Frauen als Kombattantinnen agierten, als Ausweis von Gleichberechtigung liest.⁸

Grundlegender sind in meinen Augen aber die Ansätze, welche die gerade skizzierte Dichotomie in Zweifel ziehen.⁹ Die Gender-Forschung forderte, die Bipolarität der Geschlechter als Konstrukt der Moderne zu erkennen und dem Mittelalter nicht nachmittelalterliche, zeitfremde Deutungsmuster überzustülpen:

„Diese ungeheure Erweiterung und Differenzierung des bisher mit der Vokabel ‚mittelalterlich‘ verbundenen Panoramas umfasst natürlich auch die Geschlechterbilder, die wir pluralisieren und dynamisieren müssen, damit sie den vielfältigen Weisen der Definition von Geschlecht, den Lebens- und Familienformen, die diese drei Kontinente [der

-
- 5 Dieser Zusammenhang ist so zahlreich belegt, dass hier ein Hinweis genügt: Richard Barber: *The knight and chivalry*, Woodbridge 1970, etwa S. 24 (Schwertleite) oder Abb. 8 nach S. 48 (Grabmal eines Ritters mit Waffen und Rüstung). Vgl. zum Zusammenhang von Männlichkeit und Heldentum etwa Martin Clauss: *Helden auf Hengsten. Das Kriegspferd als Statussymbol im Mittelalter*, in: *Viator Multilingual* 42 (2011), S. 97–114.
 - 6 Vgl. etwa Hans-Henning Kortüm: *Kriege und Krieger. 500–1500*, Stuttgart 2010, S. 241–246: „Gewalt gegen Nichtkombattanten – Raptive Gewalt gegen Frauen.“
 - 7 Das jüngste Nachschlagewerk zum mittelalterlichen Krieg, *The Oxford Encyclopedia of Medieval Warfare and Military Technology*, hat einen Eintrag von Valerie Eads zu „Women as Combatants“, in: ebd., 3 Bde., New York, Oxford 2010, hier Bd. 3, S. 454–456. Einen vergleichbar gender-markierten Eintrag zu Männern gibt es nicht.
 - 8 Vgl. Megan McLaughlin: *The woman warrior. Gender, warfare and society in medieval Europe*, in: *Women's Studies* 17 (1990), S. 193–209.
 - 9 Vgl. etwa Bea Lundt: *Das Geschlecht von Krieg im Mittelalter. Der Ritter – eine Ikone heldenhafter Männlichkeit*, in: Christoph Kaindel (Hg.): *Krieg im mittelalterlichen Abendland*, Wien 2010, S. 411–435.

mittelalterlichen Welt] prägten, gerecht werden. Vorstellungen von einheitlichen und geschlossenen Lebenswelten für Männer und Frauen müssen aufgebrochen werden.“¹⁰

Die vermeintlich klaren Grenzen zwischen den Geschlechtern werden in mittelalterlichen Vorstellungen immer wieder überschritten. Brigitte Spreitzer spricht im Kontext heiliger Transvestitinnen von der „Korrosion und Dynamisierung des Geschlechterbegriffs – Weiblichkeit kann abgestreift, Männlichkeit angeeignet werden“ und vom „Konstruktcharakter der Kategorien ‚Frau‘ und ‚Mann‘“.¹¹ Das Fließende konstruierter Gender-Zuschreibungen subsumiert Lundt unter dem Stichwort „Doing-Gender!“¹² Damit geht die Erkenntnis einher, dass an Gewalt orientiertes Kriegerum keineswegs die einzige gesellschaftlich akzeptierte und honorierte Form von Männlichkeit im Mittelalter war.¹³ Vielmehr ist von einer Pluralität von Zuschreibungen auszugehen, die sich nicht auf ein modernes Zweier-Schema reduzieren lassen.

Vor diesem Hintergrund erscheint es lohnend, auch für das Spannungsfeld von Krieg und Gender nach flexiblen Zuschreibungen und Gender-Transgressionen zu fragen. Damit geraten Episoden in den Blick, die das Überschreiten der Grenze zwischen weiblich und männlich thematisieren und Frauen zu Männern oder Männer zu Frauen werden lassen.

Dieses Phänomen ist vor allem von der literaturwissenschaftlichen Mediävistik schon mehrfach untersucht worden, etwa in dem Sammelband „Manlichiu wip, wiplich man“, den Ingrid Bennewitz und Helmut Tervooren herausgegeben haben, oder in der Studie von Andrea Moshövel „Wiplich man. Formen und Funktionen von ‚Effemination‘ in deutschsprachigen Erzähltexten des 13. Jahrhunderts.“¹⁴ Diese Untersuchungen beschäftigen sich mit literarischen Texten

10 Vgl. grundlegend Bea Lundt: Das nächste Ähnliche. Geschlecht in der Vormoderne, in: Christa Hämmerle, Claudia Opitz-Belakhal (Hg.): Krise(n) der Männlichkeit, Köln 2008, S. 93–115, hier S. 102.

11 Brigitte Spreitzer: Störfälle. Zur Konstruktion, Dekonstruktion und Rekonstruktion von Geschlechterdifferenz(en) im Mittelalter, in: Ingrid Bennewitz, Helmut Tervooren (Hg.): Manlichiu Wip, wiplich Man. Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper‘ und ‚Geschlecht‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters (Beihefte zur Zeitschrift für Deutsche Philologie 9), Berlin 1999, S. 249–263.

12 Vgl. Lundt: Das nächste Ähnliche (wie Anm. 10), hier S. 114.

13 Vgl. hierzu etwa Studt: Helden und Heilige (wie Anm. 4).

14 Vgl. Ingrid Bennewitz, Helmut Tervooren (Hg.): Manlichiu Wip, wiplich Man. Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper‘ und ‚Geschlecht‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters (Beihefte zur Zeitschrift für Deutsche Philologie 9), Berlin 1999 und Andrea Moshövel: Wiplich man. Formen und Funktionen von „effemination“ in deutschsprachigen Erzähltexten des 13. Jahrhunderts (Aventuren 5), Oldenburg 2007.

und Gender-Konstruktionen, wohingegen unter dem Schlagwort ,Crossdressing‘ von Valerie Hotchkiss oder Bonnie und Vern Bullough auch tatsächliche Akte der Transgression in den Blick genommen wurden.¹⁵ All diesen Studien ist gemein, dass sie gerade in der Grenzüberschreitung ein Phänomen sehen, an dem sich Gender-Zuschreibungen deutlich machen lassen; diese werden als soziales und situatives Konstrukt immer dort besonders greifbar, wo sie neu ausgehandelt und verhandelt werden. Dieser Akt des Aushandelns wird immer wieder für literarische Gestaltungen genutzt. Männlich und weiblich präsentieren sich hier nicht als festgefügte und unverrückbare Entitäten, sondern als immer wieder neu zu begründende und abzugrenzende Zuschreibungen.

Die Literaturwissenschaft nimmt vor allem Beispiele aus dem Bereich der Minne-Literatur und der Hagiographie in den Blick. Gerade bei den heiligen Frauen, die vermännlichen, zeigt sich eine Hierarchisierung der Gender-Zuschreibungen: Die Frau wird zur Heiligen, indem sie zum Mann wird.¹⁶ Die Studien zum ,Crossdressing‘ betonen in diesem Kontext die Deutungsmacht der Kleidung, die sich als entscheidendes Mittel der Gender-Transgression erweist: „Clothes make the man“ – so formuliert Valerie Hotchkiss und hebt damit wiederum auf den Konstruktcharakter und die Variabilität von Gender ab.¹⁷

Die im Folgenden untersuchten Gender-Transgressionen stehen in einem speziellen Zusammenhang: Es handelt sich um Kriegslisten.¹⁸ Diese sind im kriegerischen Kontext der Einnahme von Städten oder Burgen situiert. In solchen Szenarien berührten und überlagerten sich die Sphären des Weiblichen und des Männlichen auch in Kriegszeiten, so dass eine Grenzüberschreitung im Sinne einer List möglich wurde. Die drei untersuchten Beispiele entstammen der Zeit

15 Vgl. Valerie R. Hotchkiss: *Clothes make the man. Female cross dressing in Medieval Europe* (New Middle Ages), Hoboken 1996 und Vern L. Bullough, Bonnie Bullough: *Cross dressing, sex, and gender*, Philadelphia 1993.

16 Vgl. etwa die Beispiele bei Christine Haag: *Das Ideal der männlichen Frau in der Literatur des Mittelalters und seine theoretischen Grundlagen*, in: Ingrid Bennewitz, Helmut Tervooren (Hg.): *Manlichiu Wip, wiplich Man. Zur Konstruktion der Kategorien ,Körper‘ und ,Geschlecht‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters* (Beihefte zur Zeitschrift für Deutsche Philologie 9), Berlin 1999, S. 228–248, hier etwa S. 240–241.

17 Hotchkiss: *Clothes Make the Man* (wie Anm. 15).

18 Zur List vgl. etwa Thomas Zotz: *Odysseus im Mittelalter? Zum Stellenwert von List und Listigkeit in der Kultur des Adels*, in: Harro von Senger (Hg.): *Die List*, Frankfurt a.M. 1999, S. 212–240 und Paul Gerhard Schmidt: *Seid klug wie die Schlangen: Strategeme im lateinischen Mittelalter*, in: ebd., S. 196–211. Listigkeit war grundsätzlich positiv besetzt und konnte zur positiven Charakterisierung eines Protagonisten herangezogen werden.

vom späten 13. bis zum späten 15. Jahrhundert und sind historiographischen Texten entnommen. Die Autoren sind Männer, die in unterschiedlichen Verhältnissen zu den Protagonistinnen und Protagonisten der List-Episoden stehen.

Ziel der Untersuchung ist ein besseres Verständnis der vorgestellten Quellenpassagen und daran anschließend von Gender-Zuschreibungen im Kriegskontext. Wie funktionierten diese in einem gesellschaftlichen Feld, das so elementar mit Männlichkeit assoziiert gewesen zu sein scheint? Welche Spielräume boten sich hier für Gender-Transgressionen, welche Funktionen wurden diesen zugeschrieben, wie und warum wurden sie erzählt?

Hierbei wird gefragt, wie die Kategorie Gender jeweils ausgestaltet bzw. beschrieben wird und in welchem Verhältnis sie zu anderen sozialen Kategorien steht. Im Kontext der Debatte um Intersektionalität standen diese Fragen immer wieder im Fokus der Gender-Forschung. Andrea Griesebner und Susanne Hehenberger betonten etwa, dass die geschlechtliche Markierung nicht immer als „Phänomen erster Ordnung“ zu verstehen ist, sondern in ihrer Bedeutung hinter anderen Markierungen zurücktreten kann.¹⁹ Entscheidend sind die „geschlechtliche Markierung“ und die ihr zugewiesene gesellschaftliche Relevanz im Kontext und in Abhängigkeit von anderen Markierungen.²⁰ Auch Katharina Walgenbach unterstrich die situative Kontextabhängigkeit von Gender;²¹ so wie Gender aktiv konstruiert und geschaffen werden muss (doing gender), müssen auch andere Kategorien geschaffen und wechselseitig voneinander abgegrenzt werden. Es kann also nicht darum gehen in den Texten konstante Gender-Zuschreibungen zu identifizieren. Vielmehr soll gefragt werden, welche Zuschreibungen mit welcher Absicht hier zueinander in Bezug gesetzt werden.

Erste List: Die Frauen von Zürich (1292)

Johannes von Winterthur erzählt zum Jahr 1292 von der Belagerung der Stadt Zürich durch Herzog Albrecht von Österreich – den späteren König Albrecht.²²

19 Andrea Griesebner, Susanne Hehenberger: Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften?, in: Vera Kallenberger, Jennifer Meyer, Johanna M. Müller (Hg.): Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen, Wiesbaden 2013, S. 105–124, hier S. 114.

20 Griesebner, Hehenberger: Intersektionalität (wie Anm. 19), hier S. 112.

21 Katharina Walgenbach: Gender als interdependente Kategorie, in: Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Leverkusen ²2012, S. 23–64.

22 Vgl. zu Autor und Werk etwa Johannes Vitoduranus, *Chronica* (http://www.geschichtsquellen.de/repOpus_03048.html; Zugriff am 14.03.2018) oder Heike Johanna

Die Stadt Zürich war dem Angriff Albrechts schutzlos ausgeliefert, weil etliche Männer in vorangegangenen Konflikten gefangen, verletzt oder getötet worden waren. Die Bürger der Stadt gerieten also wegen der Belagerung in große Furcht und ersannen eine *verschlagnene Erfindung oder List*.²³ Schon in der Wortwahl zeigt sich, dass Johannes der nun folgenden Episode nicht unvoreingenommen gegenübersteht; er ist in dieser Erzählung vielmehr in mehrfacher Hinsicht parteiisch: als Winterthurer stand er der Stadt Zürich nicht unkritisch gegenüber, als Mann beugte er die List der Frauen mit Argwohn.²⁴

Alle Frauen der Stadt, die dazu in der Lage waren, legten Waffen an und stellten sich mit Speeren auf einem erhöhten Platz innerhalb der Stadtmauern auf. Die List gelang: Als die Belagerer die große Menge sahen und *annahmen, die Frauen seien Männer*, wandten sie sich an den Herzog und führten ihm die vermeintliche Gefahr eines so großen Heeres vor Augen. Der Herzog folgte dieser Argumentation und bot der Stadt Frieden an.

Mierau: Eine Kampfschrift gegen die Vorstellung von der Wiederkehr Friedrichs II. Zur Interpretation der Chronik des Johannes von Winterthur, in: Wilfried Ehbrecht, Angelika Lampen u.a. (Hg.): Der weite Blick des Historikers. Einsichten in Kultur-, Landes- und Stadtgeschichte. Peter Johannek zum 65. Geburtstag, Köln, Weimar, Wien 2002, S. 555–576.

- 23 Johann von Winterthur: Chronik, hg. von Friedrich Baethgen (MGH SS rer. Germ. N.S. 3), Berlin 1924, S. 45: *Propter quod cives in terrorem immanem versi, immo quasi desperati, callidam adinventionem seu astuciam, qua hostes terrerent ac deluderent, invenerunt, videlicet quod mulieres cunctas, illic pre aliis locis copiosas numero, arma portare valentes armis induerent et eas cum cuspidibus super locum unum eminentem intra muros eius situm, arboribus multis consitum locarent, ut pavorem hostibus per hoc incuterent. Nam patulus erat aspectus adversarii constitutus in monte Vinetorum ad illum locum. Que in oculis ipsorum multa milia armatorum apparuerunt. Cum autem illas in tanta multitudine considerassent et probabiliter estimassent, suspicantes eas esse viros, supra modum attoniti duci Alberto dixerunt: ‚Si ille tam ingens exercitus de civitate contra nos erumpet, in momento peribimus; immo, quod maius et gravius est, si eciam contingeret nos Deo dante civitatem oppugnando capere, similiter filii mortis erimus‘. Dux ergo hec animadvertens firmiter eis pacem donare, si peterent, alta voce repromisit; quod Thuricenses percipientes exierunt et pacis federa humiliter postulabant. Quibus dux annuens recessit.*
- 24 Vgl. zu dieser Episode P. Schweizer: Die Anfänge der zürcherischen Politik, Rathausvortrag, gehalten am 6.12.1886, Zürich 1887, S. 135–138. Der Autor beschränkt sich auf die Frage, ob die Geschichte glaubwürdig ist. Er bejaht dies unter anderem mit dem Hinweis darauf, dass sich die Frauen wegen der Reichweite der gegnerischen Geschütze nicht in unmittelbare Gefahr begeben hätten.

Die List basiert auf einem eindeutigen Gender-Verständnis und offenbart die Verbindung von der Gender-Zuschreibung ‚Mann‘ und Krieg. Durch das Anlegen von Attributen, die mit dem Krieg assoziiert werden, wechseln die Zürcherinnen zumindest kurzzeitig die Gender-Zuschreibung. Im Kriegskontext sind es Waffen, die aus wehrlosen, verängstigten Frauen wehrhafte, angsteinflößende Männer machen. Wegen der geschilderten Konstellation muss die Art und Weise der Transgression hier nicht aufwändig erzählt werden. Da die List auf große Entfernung wirken soll, reichten sichtbare Bewaffnung (Speere) und Anzahl der Bewaffneten völlig aus, um den Feind zu täuschen. Dem Wirkmechanismus der List liegt eine wohl in Narration und Kriegshandlung etablierte Gender-Zuschreibung zugrunde: Wer Waffen trägt, ist ein Mann und im Krieg als Kombattant potenziell gewaltkompetent.

Nun geht die Erzählung des Johannes von Winterthur aber weiter, und es folgen zwei Kommentare zur Kriegslist, welche Rollen und Charakterisierungen der Geschlechter weiter erhellen.²⁵ So erzählt der Chronist mit Hinweis auf Zeugen, wie die Zürcher Frauen auf diese List gekommen sind. Zunächst hätten sie nicht gewusst, was angesichts der drohenden Gefahr zu tun sei. Die Idee zur Täuschung kam nicht von ihnen selber, sondern von einem Mann, der wegen seines Alters und seiner Schwäche in der Stadt zurückgelassen worden war. Zur Kategorie ‚Gender‘ treten hier die des Alters und der Körperstärke hinzu, welche freilich nur für diesen einen Mann, nicht aber für die an der List beteiligten Frauen ausgeführt werden. Der Plan wurde demnach zwar von Frauen ausgeführt, aber von einem Mann ersonnen. Auch hier wirken Gender-Zuschreibungen, die der männliche Autor mit seinem anvisierten männlichen Publikum offenbar teilte: Frauen erscheinen als reaktiv, Männer als aktiv und entschlossen. Es ist in dieser Konstellation nicht weiter erklärenswert, dass die Frauen dem Rat des

25 Johann von Winterthur: Chronik (wie Anm. 23), S. 45–46: *Quidam vero aiunt, quod propter cedem et captivitatem virorum Thuricensium sole quasi mulieres in civitate remanserint et ipsam custodierint, que attendentes se circumdatas et conclusas obsidione ducis acerba tremefacte, quid facerent, penitus ignorabant. Tandem a vetulo propter senium et imbecillitatem suam in civitate relicto informationem acceperunt, ut ad dictum locum armate confluerent et corizando illic hostium obtutibus leticiam et pugnatorum multitudinem demonstrarent, ut sic seducti pacem civitati relinquerent et abirent. Quod et factum est. Dicitur tamen ducem non latuisse illam industriam ante discessum suum; sed quia contentari voluit in captivis, nolens ultra civitatem molestare, et eciam quia tantum causa ostentacionis potentatus sui coram civitate conparere voluit in robore et virtute, voluntarie a turbacione destitit civitatis. Huic dicto argumentum prestat veritatis, quod postea captivos omnes diu fame, cruciatu, verecundia miserabiliter afflictos salvis rebus et corporibus, ut dictum est, abire permisit.*

Mannes folgten. Demgegenüber erschien es dem Autor notwendig zu rechtfertigen, warum dieser Mann mit den Frauen in der Stadt zurückgeblieben war und nicht dem seinem Gender eigentlich angemessenen Kriegshandwerk nachgehen konnte. Selbst nach dem Verlust seiner jugendlichen, körperlichen Kraft, war der Mann dank seiner *ratio* in der Lage, die Situation erfolgreich zu bewältigen.

Diesem Narrativ des überlegenen männlichen Verstandes folgt Johannes von Winterthur weiter, als er die Reaktionen Herzog Albrechts auf die List der Züricherinnen schildert. So sei dem Herzog die Täuschung keineswegs verborgen geblieben. Aber weil er die Stadt nicht weiter behelligen wollte, sei er freiwillig abgezogen. Johannes führt zum Beweis für diese Behauptung aus, dass der Herzog sich gegenüber den Gefangenen großmütig verhalten habe. Die Täuschung hat also gar nicht wie geplant funktioniert, sondern dem Herzog nur einen willkommenen Anlass geboten, seine ohnehin eher friedfertigen Absichten gegenüber der Stadt umzusetzen. Dem alten, schwachen Mann, der die List ersann, ist der Herzog überlegen. Die Frauen, die auf den ersten Blick als listenreiche Akteurinnen in der Erzählung erscheinen, erweisen sich nun vollends als Spielbälle im männlichen Agieren rund um Krieg und Politik.

Diese List-Erzählung ist auch einem modernen Publikum ohne weiteres verständlich, weil sich zwei Gender-Zuschreibungen trennscharf gegenüberstehen. Auf dieser Trennung basiert die Täuschung, die dem Feind Männlichkeit und damit Wehrhaftigkeit vorgaukeln will. Letztlich erweisen sich aber Männer ganz als Herren der Lage: Beim Ersinnen der Täuschung und bei ihrer Entlarvung. Für die Interpretation der Episode erscheint Gender als eine Kategorie der ersten Ordnung und als Schlüssel zum Verständnis. Dies gilt für die Kriegslist und noch stärker für ihre narrative Interpretation und Wertung.

Zweite List: Bascot de Mauléon (1388)

Im dritten Buch seiner *Chroniques* erzählt Jean Froissart vom Krieg im Südwesten Frankreichs.²⁶ Der Chronist des Hundertjährigen Kriegs beginnt dieses Buch mit dem Hinweis, er habe sich diesem Kriegsschauplatz bislang noch nicht zur Genüge gewidmet; daher sei er auf eine Reise in die Region gegangen. Der Chronist betont mehrfach, wie wichtig es ihm sei, mit Kriegsteilnehmern persönlich zu sprechen und ihre Erfahrungen in die Kriegserzählung einfließen zu lassen.

26 Vgl. zur folgenden Episode mit weiteren Literaturhinweisen Martin Claus: Krieg der Ritter. Erzählmuster des Heroischen in den Chroniken zum Hundertjährigen Krieg, in: Jörg Rogge (Hg.): Kriegserfahrungen erzählen (Mainzer historische Kulturwissenschaften 37), Bielefeld 2016, S. 31–46, hier S. 38–40.

Einer seiner Gesprächspartner ist der Söldnerführer Bascot de Mauléon aus der Gascogne, den Froissart am Hof des Gaston Fébus an Weihnachten 1388 traf.²⁷ In der Chronik führt er Mauléon als einen reichen, erfolgreichen und erfahrenen Kämpfer ein, der mit großem Gefolge reist und fürstengleich auftritt. Der Söldnerführer erzählte dem Chronisten von seinem Leben und den Schlachten, die er geschlagen hat. Durch die dialogische Präsentationsform, in der Bascot gleichsam seine eigene Geschichte erzählt und Froissart sich als Chronist aus der Narration zurücknimmt, entsteht der Eindruck von großer Authentizität und Unmittelbarkeit. So wird die Geschichte eines erfolgreichen Kriegsunternehmers und Helden präsentiert, der sich im Krieg gewaltkompetent, verhandlungssicher und listenreich zu behaupten wusste.

Unter anderem erzählte Bascot, wie er mit Hilfe einer List Stadt und Burg Thurie in seine Gewalt gebracht hat.²⁸ Durch seine Kundschafter hatte der

27 Zu Bascot de Mauléon vgl. Guilhem Pépin: Towards a rehabilitation of Froissart's Chronicle. The non fictitious Bascot de Mauléon, in: Adrian R. Bell, Anne Curry u.a. (Hg.): *The soldier experience in the fourteenth century (Warfare in history)*, Woodbridge, New York 2011, S. 175–190.

28 Vgl. Jean Froissart: *Chroniques. Livre III et IV*, hg. von Peter Ainsworth (Le livre de poche 4563), Paris 2004, Buch 3, Kap. 16, S. 211–213: *Et vous diray comment je le [le chastel de Turie] prins et conquis. Au dehors du chastel et de la ville a une tres belle fontaine, où par usage tous les matins les femmes de la ville venoient à toutes cruches et autres vaisseaulx, et là les puisoient et emportoient à mont en la ville sur leurs testes. Je me mis en paine pour l'avoir, et prins cinquante compaignons de la garnison du chastel Cuillier, et chevauchasmes tout un jour par bois et parbruieres, et la nuit ensuivant. Et environ mienuit je mis une embusche assez pres de Turie, moy.vj.e tant seulement. En habit de femmes et cruches en noz mains, venismes en une praerie assez pres de la ville, et nous muçasmes en une mule de foin, car il estoit environ la Saint Jehan en esté, que on avoit fané et fauchié. Quant l'eure fu venue que la porte fu ouverte et que les femmes commençoient à venir à la fontaine, chascun de nous prist sa cruche et les emplesmes, et puis nous meismes au retour vers la ville, noz visaiges envelopez de cueuvrechiefz. Jamaiz on ne nous eust congneuz. Les femmes que nous encontrions nous disoient: ‚Haa! Sainte Marie! que vous estes matin levees!‘ Nous respondions en leur langaige à fainte voix: ‚C'est voir!‘ et passions oultre et venismes ainsi tous six à la porte. Quant nous y feusmes venus, nous n'y trouvastes autre garde que un savetier qui mettoit à point ses fourmes et ses rives. Li uns de nous sonna un cornet pour attraire noz compaignons qui estoient en l'embusche. Le savetier ne s'en donna garde. Bien oÿ le cornet sonner, et demanda à nous: ‚Femmes, harou! Qui est ce là qui a sonné ce cornet?‘ Li uns respondi et dist: ‚C'est un prestre qui s'en va aux champs. Je ne sçay s'il est cure ou chappellain de la ville.‘ ‚C'est voirs,‘ dist il, ‚C'est messier François nostre prestre, trop volentiers va au matin aux champs pour querre les lievres.‘ Tantost incontinent, noz compaignons venus,*

Söldnerführer erfahren, dass die Frauen der Stadt jeden Morgen zu einer nahegelegenen Quelle gingen, um Wasser zu holen. Bascot legte seine Männer in einen Hinterhalt und begab sich selbst mit fünf anderen in die Nähe der Stadt: *In der Kleidung der Frauen und mit Krügen in unseren Händen kamen wir auf eine Wiese in der Nähe der Stadt, und wir versteckten uns in einem Heuhaufen.* Als nun die Frauen aus der Stadt kamen, mischten sich die verkleideten Kämpfer unter diese und gingen mit gefüllten Krügen zurück in die Stadt. *Unsere Gesichter haben wir mit Tüchern verdeckt. Niemand hat uns erkannt.* Die Stadt-Frauen sprachen die verkleideten Kämpfer an: *‘Ha! Heilige Maria! Wie früh seid ihr am Morgen aufgestanden!’* *Wir antworteten in ihrer Sprache und mit schwacher Stimme: ‚Wohl wahr.‘*

So gelangten die verkleideten Männer gemeinsam mit den Frauen in die Stadt. Hier trafen sie keine Wachen, nur einen Flickschuster. Einer der Männer blies daraufhin ein Horn, um die übrigen Kämpfer herbeizurufen. Auf die Frage des Schusters, wer das Horn geblasen habe, antworten die verkleideten Männer, dass dies ein Priester getan habe, der auf die Felder gegangen sei. Der Schuster ist mit dieser Erklärung zufrieden und bezieht sie auf einen ihm bekannten Meister Francois, der in der Früh gerne auf die Hasenjagd gehe. Bascot und seine Männer nehmen Stadt und Burg ohne Widerstand ein.

Das Crossdressing wird mit viel größerem narrativem Aufwand erzählt als bei Johannes von Winterthur; da sich die verkleideten Männer unter feindliche Frauen und Männer mischen, müssen Täuschung und Schauspiel in großer Nähe wirken. Neben Kleidung und Accessoires ist es die als weiblich markierte Tätigkeit des Wasserholens, die Bascot und seine Männer die Rollen wechseln lässt. Darüber hinaus verbergen sie ihre männlichen (ggf. bärtigen) Gesichter²⁹ hinter Tüchern und verstellen ihre Stimme. Kleidung, Bart, Stimmlage und Tätigkeit scheiden hier Männer von Frauen. Mehrfach betont die Erzählung, wie erfolgreich die Verkleidung funktioniert und dass Bascot und seine Männer nicht erkannt werden: nicht als Männer und nicht als feindliche Kämpfer.

Die Grundlage auch dieser List-Erzählung ist eine Gender-Zuschreibung, bei der von Frauen keine Gewaltkompetenz im Sinne kriegerischer Gefahr zu erwarten ist. Selbst als ein Horn ertönt, welches im Kontext des Krieges eindeutigen

entrasmes en la ville où nous ne trouvâmes onques homme qui meist main à l'espee, ne soy à defense. Ansi prins je la ville et le chastel de Turie [...].

29 Für Bascot de Mauléon erfahren wir nichts zum Bartwuchs. Aus einer anderen Episode im dritten Buch der Chroniques lässt sich aber schließen, dass Kämpfer/Ritter im ausgehenden 14. Jh. Bart trugen. Vgl. Froissart: Chroniques (wie Anm. 28), Buch 3, Kap. 8, S. 138.

Signalcharakter hat, kommt es dem Schuster nicht in den Sinn, dieses mit der vor ihm stehenden Gruppe von Frauen in Verbindung zu bringen; er sucht vielmehr nach einem anderen, offenbar männlichen Verursacher. Der Verweis auf den Priester verortet das Signal, ganz im Sinne der List, jenseits eines kriegerischen Kontexts. Priester und Frauen teilen die Eigenschaft, nicht als Kämpfer in Betracht zu kommen und somit eine unverdächtige Erklärung für das Hornsignal zu geben. Dieses wird obendrein vom Schuster im Kontext einer Hasenjagd und damit wiederum unkriegerisch erklärt.

Auffällig ist, wie ausführlich das Crossdressing und die List präsentiert werden. Die Details rund um die erfolgreiche und in zwei Dialogszenen gleichsam auf die Probe gestellte Transgression sind wesentlich facettenreicher geschildert als jeder andere Aspekt der Kriegserzählung. Die eigentliche Eroberung wird hingegen schon fast lapidar geschildert: *Und unverzüglich kamen unsere Gefährten, wir betraten die Stadt gemeinsam, wo wir nicht einen Mann fanden, der Hand an sein Schwert gelegt hätte, um diese zu verteidigen.* Auch hier zeigt sich der allorts feststellbare Zusammenhang zwischen Waffe und Gender im Kriegskontext. Im Kern der Erzählung stehen aber die Verkleidung und die List, nicht die eigentliche Eroberung.

Zusammen mit der Tatsache, dass der Protagonist der Erzählung, Bascot de Mauléon, seine eigene Beteiligung ausdrücklich betont, führt dieser Befund zu der Frage nach der Wertung von ‚Crossdressing‘ und List. Wie verhält sich diese Gender-Transgression zu den Vorstellungen von männlichem Prestige und kriegeradliger Ehre, wie wir sie eingangs im Zitat des Vinzenz von Prag kennen gelernt haben? Mir scheint, dass man der Froissart Erzählung mit dieser Frage nicht gerecht wird. An keiner Stelle der Narration wird auf eine solche Überlegung Bezug genommen und auch keine Kompensation für eine vermeintliche Ehrverletzung angeboten. Die Episode der verkleideten Männer fügt sich vielmehr nahtlos in die Erzählung von den Erfolgen des Söldnerführers. Dies verweist zunächst auf die Flexibilität mittelalterlicher Gender-Rollen, die sich einer schematischen Bipolarität entziehen. Gender erscheint hier nicht eindimensional und statisch, sondern abhängig von Kontext und Erzählabsicht. Auf der Ebene der Narration ist zunächst die gute, weil unterhaltsame Geschichte ausschlaggebend. Wie bei allen Verkleidungs- und Listerzählungen beruht das Vergnügen des Publikums darauf, mehr zu wissen als die Akteure in der Erzählung. So kann man sich im Sinne der Verlaufsspannung daran erfreuen, Bascot beim Funktionieren seiner List zuzusehen bzw. zuzuhören. Die Ver-Weiblichung des Mannes ist hier nicht als Ausweis von Schwäche oder mangelndem Kriegerum zu lesen, sondern als Ausweis von Listigkeit. Dies schließt auch das Betonen von weiblichen Attributen, wie der hohen Stimme, ein, die nicht auf die

Schwäche der Männer, sondern ihre Schläue verweisen. Im Sinne der narrativen Selektion hätte es Bascot und Froissart ja freigestanden, die Ausgestaltung der List, das ,Crossdressing‘ und die Transgression nicht zum Teil ihrer Erzählung zu machen. Da aber offenbar kein Normenkonflikt mit einem Männlichkeitsideal bestand, konnte die Geschichte aufwändig und unterhaltsam erzählt werden.

„Erfolg“ erweist sich auch in dieser Episode als entscheidend. So wie die Täuschung von Zürich dem Herzog nicht verborgen blieb, wird die List Bascots vor allem deswegen erzählbar, weil sie Erfolg hatte – und das auf zwei Ebenen: das ,Crossdressing‘ selbst und das darauf basierende unerkannte Eindringen in die Befestigung. So erklären sich auch die mehrfachen, expliziten Hinweise auf den Erfolg der Tarnung: *Keiner hat uns erkannt*. Der Ausgang einer kriegerischen Aktion ist ein entscheidender Moment in zahlreichen Kriegs-Erzählungen; diese verweisen weniger auf allgemein gültige Kategorien und Regeln, denn auf situativ und perspektivisch auszudeutende Konstellationen von Akteuren und Handlungsoptionen.³⁰ Auch die Wertung der Transgression ist hier eine Frage der Perspektive und nicht im Sinne von unverrückbaren, bipolaren Gender-Annahmen festgeschrieben.

Im Sinne der Intersektionalität verweist die Erzählung dabei auf die Vielschichtigkeit der Transgression. Diese hat ja nicht zum Ziel, die Krieger einfach nur zu Frauen zu machen. Vielmehr müssen sie in einer bestimmten Gruppe von Frauen aufgehen, um unbemerkt durch das Tor zu gelangen. Die Transgression besteht daher nicht nur aus dem Wechsel des Gender, sondern umfasst auch eine soziale und sprachliche Komponente. Bascot und seine Männer müssen im Sinne der Tarnung Wasser schöpfen; diese Tätigkeit wird in der Erzählung zwar nur als weiblich markiert, entsprach aber auch in ständischer Hinsicht nicht dem Adligen Bascot. Hinzu kommt, dass die verkleideten Männer den Frauen des Ortes in ihrer Sprache antworten müssen, um ihre Gruppenzugehörigkeit unter Beweis zu stellen. Die wasserholenden Frauen, deren Rolle Bascot und seine Männer einnehmen, sind nicht nur durch *eine* Zuschreibung markiert, so dass ,doing gender‘ allein für die List nicht ausreichen würde. Gender ist hier nur eine sinnstiftende Kategorie unter mehreren.

30 Vgl. grundlegend zur Bedeutung der Perspektivität im Umgang mit historiographischen Erzählungen zum mittelalterlichen Krieg: Martin Claus: *Kriegsniederlagen im Mittelalter. Darstellung – Deutung – Bewältigung (Krieg in der Geschichte 54)*, Paderborn 2010.

Dritte List: Ulrich Uetzinger (1452)

Eine andere Version der Kriegslist durch Verkleidung als Frau erzählt, textlich unabhängig von Froissart, Enea Silvio Piccolomini in seiner *Historia Austrialis*.³¹ Das Schema ist allerdings dem bei Froissart sehr ähnlich: Zwei Männer, ein Brüderpaar, verkleiden sich als Frauen, erhalten so Zugang zu einer Burg, überwältigen die Torwachen und rufen ihre im Hinterhalt liegende Verstärkung zur Hilfe.³² Der Akt der Verkleidung und Feminisierung wird ebenfalls detailliert beschrieben: Die Männer rasieren sich, legen Frauenkleider an, gürteten ihre Schwerter unter diesen Kleidern, packen einige Lebensmittel in einen Korb und begeben sich zur Burg. Auch hier dienen in erster Linie die Kleider und die Ent-Männlichung des Gesichtes zur Markierung des Genders ‚Frau‘. Es zeigt sich, wie flexibel diese Motive eingesetzt werden können: Enea bringt die Rasur zur Tarnung mit dem Alter und damit der Unerfahrenheit der Protagonisten in Verbindung. Ulrich *rasiert sehr sorgfältig seinen Bart, obwohl dieser noch dünn war*, und sein jüngerer Bruder muss sich um seinen Bart gar nicht sorgen, weil er *noch gänzlich bartlos war*. Enea rekurriert immer wieder auf das Alter: *Nichts Böses ahnend, lässt dieser [die Torwache] die Jünglinge ein*,

31 Vgl. Pius II papa, *Historia Austrialis* (http://www.geschichtsquellen.de/repOpus_01795.html; Zugriff am 13.03.2018).

32 Vgl. Eneas Silvius Piccolomini: *Historia Austrialis*, hg. von Martin Wagendorfer, Teile 1–2 (MGH SS rer. Germ. N.S. 24), Hannover 2009, hier Teil 2: 2./3. Redaktion, Buch 4, S. 708–709: *Anxius igitur adolescens, paternam quo pacto purgaret infamiam, dum tendit insidias hostibus, arcem esse dominorum de Valse in altissimo monte sitam discit, in quo vicini propter metum belli quaecumque habent cariora reconderint, prefectumque loci relicta illic cum paucis uxore peregre profectum. Hinc nactus occasionem, qua patris ignominiam deleteret, barbam suam, quamvis modica esset, accuratissime radit, vestes muliebres assumit, minorem fratrem adhuc imberbem parem habitum induere et gladium sub tunica cingere iubet. Pullos deinde aliquot gallinaceos et caseos et nescioquid pomorum in canistrum accipiens accersitis X famulis, quos edocuerat, quid facto opus esset, versus arcem proficiscitur. Famuli cum armis oportuno loco in insidiis collocantur. Ipse sub specie mulieris cum fratre, quem tipum ancillae gerere iussit, portam accedens arcis hostiarium vocitat querens, an domi prefectus sit, quem de sua causa velit consultum habere. Quo respondent solam dominam et duos famulos domi esse, prefectum autem die hesterna negotium aliquod acturum equitasse ‚sine ergo‘, inquit, ‚quae domino ferebam munuscula, suae me coniugi reddere‘ simulque pullos ostendit. Ille nil mali suspiciens adolescents, quos credit foeminas, intromittit, qui mox habitu muliebri deiecto evaginatiss gladiis portam occupant et concurrentibus ad signum famulis patefaciunt invadentesque arcem cuncta sine controversia in potestatem suam recipiunt [...].*

die er für Frauen hält. Auch bei dieser List betrifft die Transgression mehr als eine Kategorie. Ulrich weist seinen jüngeren Bruder an, sich wie eine Magd zu verhalten. Zumindest einer der Brüder führt also einen Rollenwandel in mehr als einer Hinsicht durch.

Unterschiede zu Froissart lassen sich zum einen inhaltlich beim Ausgang der List und zum anderen bei der narrativen Ausgestaltung und Bewertung der Episode erkennen. Die Aktion ist in diesem Fall letztlich nicht erfolgreich, weil die Burg zwar zunächst eingenommen, aber dann nicht gegen den Gegenangriff der Feinde gehalten werden kann.³³ Die ganze Episode wird vom Autor Enea als unheroisch und ohne Sympathie für den Protagonisten inszeniert: Der Initiator der List ist Ulrich Uetzinger, der durch die Eroberung der Burg einen Schmach seines Vaters ausgleichen und die Familienehre wiederherstellen will. Enea erzählt die ganze Geschichte als Versuch eines adoleszenten Adligen, der das Familien-Prestige aufbessern will und scheitert. Die Episode endet mit dem Hinweis: *So fügten sich die eher mutigen als glücklichen Jünglinge selbst Makel zu, während sie sich bemühten, diesen dem Vater zu nehmen; sie häuften Schaden auf Schaden.*³⁴ Das ,Crossdressing‘ liest sich in diesem Fall demnach weniger heroisch als vielmehr lächerlich. Letztlich steht hier aber nicht Gender, sondern Jugend an erster Stelle einer Narration, welche die Erfolglosigkeit der List auf die Unerfahrenheit der Protagonisten zurückführt.

Zusammenfassung

Die dargelegten Beispiele bestätigen eindrücklich die Befunde der Gender-Studies: Nur wenn man Gender jenseits einer starren Bipolarität als flexibel auszuhandelnde Zuschreibungen versteht, kann man die vorgestellten Episoden der Kriegschronistik richtig deuten. Dies wird bei Bascot de Mauléon besonders deutlich. ,Crossdressing‘ und Gendertransgression haftet hier nichts Ehrenrühriges oder Lächerliches an: Der Kriegsheld kann sehr wohl in die Rolle einer Frau schlüpfen und davon ausführlich erzählen. Kontext und Perspektive sind für die Ausdeutungen der Überschreitungen entscheidend, nicht ein vorgefasstes Rollenverständnis. Johann von Winterthur und Enea Piccolomini stehen

33 Vgl. zu dieser Episode und der Bedeutung der Perspektive bei ihrer Beurteilung Clauss: *Kriegsniederlagen im Mittelalter* (wie Anm. 30), S. 169–170.

34 Vgl. Eneas Silvius Piccolomini: *Historia Austriaca* (wie Anm. 32), hier Teil 2: 2./3. Redaktion, Buch 4, S. 710: *Sic adolescentes magis animosi quam fortunati dum patri maculam demere properant, sibi ingerunt damnique damno accumulunt.*

den Personen, welche die Listen durchführen, distanziert gegenüber und präsentieren deren Täuschungen entsprechend. Der eine hebt auf Einfluss und Scharfsichtigkeit der Männer ab, der andere auf die Jugend der Protagonisten. Alle Episoden machen dabei deutlich, wie flexibel die Gender-Zuschreibungen waren und dass Gender nicht vorgefunden, sondern gemacht wurde. Für die Kriegslist konnte Gender zeitlich begrenzt und reversibel verändert werden, um es taktischen Erfordernissen anzupassen.

Grundlegend war dabei eine Funktionalisierung von Gender mit Bezug auf Krieg und Gewalt. Beides wurde mit dem Männlichen verbunden, ohne dass dies einer Erklärung bedurfte. Jede Person, die aktiv am Krieg teilnahm, war in dieser Lesart männlich. Oder anders: Es genügte, sich glaubhaft als ‚Frau‘ auszugeben, um nicht als kriegerische Bedrohung wahrgenommen zu werden. Umgekehrt scheint Kriegsteilnahme für Frauen nur dadurch möglich gewesen zu sein, dass sie zu Männern wurden. Die Züricherinnen wurden nicht als wehrhafte Frauen, sondern als Männer ausgedeutet, wodurch ihr Verhalten ja erst zur List wurde.

Gender ist für alle Listerzählungen grundlegend, steht aber nicht im Zentrum aller Erzählungen, sondern interagiert mit anderen Differenzkategorien, wie etwa Alter und Körper. Die Transgressionen, die Bascot de Mauléon und die Uetzinger Brüder in diesem Sinne vornehmen, umfassen dabei mehr als nur die Gender-Kategorie. Zumindest implizit geht damit auch ein Wechsel der sozialen Stellung einher, im Falle der Eroberung von Thurie auch der Sprache. Im Sinne der Intersektionalität erweist sich Gender hier nicht als solitär wirksame Kategorie.

Die drei hier vorgestellten Fälle von Crossdressing sind als zeitlich begrenzte Grenzüberschreitungen angelegt. Die Gender-Zuschreibungen sind an eine sehr spezifische Situation gebunden, sowohl in ihrer narrativen Funktion als auch in der erzählten Kriegskonstellation. Grundlegende Überlegungen über moralische oder rechtliche Aspekte des ‚Crossdressing‘ werden daher nicht angestellt; ein Bezug etwa zum im Buch Deuteronomium 22, 5 festgelegten Verbot ist nicht erkennbar: *Eine Frau soll nicht Männersachen tragen, und ein Mann soll nicht Frauenkleider anziehen; denn wer das tut, der ist dem Herrn, deinem Gott, ein Greuel.* Im Kontext ihrer je speziellen Kriegsnarration müssen die Listen nicht moralisch aufgeladen werden.

Bleibt am Schluss noch die Frage nach dem Bezug von Narration und Wirklichkeit. In allen drei Fällen kann man diese Frage mangels paralleler Quellezeugnisse nur aus den Texten heraus beantworten. Diese setzen mitunter explizite Authentizitätsmarker für ihre Erzählungen, und keine der Episoden

wird als fiktional oder topisch markiert. Die Verkleidungs-List war also offenbar erzählbar und somit in den Augen von Autoren und Adressaten plausibel. Eine Kriegslist durch Gender-Transgression fiel in den Bereich des Sag- und Denkbaren, auch weil sie auf zeittypische Zuschreibungen und deren Flexibilität verwies.³⁵

35 ,Crossdressing‘ als Kriegslist soll in diesem Beitrag nicht erschöpfend abgehandelt werden. Literarische Vorbilder und Ausgestaltungen sind hier ebenso unberücksichtigt geblieben, wie antike Vorbilder. Zu letzterem vgl. etwa Frontin: Kriegslisten, hg. und übersetzt von Gerhard Bendz (Schriften und Quellen der Alten Welt 10), Berlin 1963, Buch 3, Kap. 2, S. 132: *Epaminondas Thebanus in Arcadia die festo effuse extra moenia vagantibus hostium feminis plerosque ex militibus suis muliebri ornatu immiscuit: qua simulatione illi intra portas sub noctem recepti ceperunt oppidum et suis aperuerunt.*

Mirjam Reitmayer

Handlungsspielräume von Ehefrauen ,gefangener‘ Männer im Spiegel spätmittelalterlicher Selbstzeugnisse

Abstract: Armed conflicts have always involved the risk of being captured by the enemy, which entailed challenges for the imprisoned men and their relatives at home, especially their wives. Correspondence between family members provides insights into a wife's scope for action in maintaining business transactions and feudal administration.

Liebe Kettrin, ich gruiesse dich und also ich getrüwe, dz du wol hest vernomen, wie ich gewangen bin, also lige ich swerlich und herteklich mit henden füiesen uf bloecher geslagen und ist mir do fon also we beschehen, daz ich mich geschetzet habe umb 12000 guldin darumb, liebe Kettrin, bitte ich dich durch alle die fruntschaft und trüwe, die du ie zu mir gewünne, der ich dich ermane(n) kann, daz du allez, daz wir hant, verkoufest, versetsetz und zû barschaft bringest in welen weg dir allermeist werden mag.¹

Mit diesem Appell wandte sich der Straßburger Gesandte Hans Bock an seine Ehefrau und bat um die Auslösung seiner Person aus der Gefangenschaft. Er war zusammen mit zwei weiteren Männern der Stadt Straßburg im Jahr 1395 während einer Gesandtschaftsreise von den Herren von Schwanberg gefangen genommen worden.² Neben einem Brief an den Rat zu Straßburg ließ er auch ein Schreiben an seine Frau Katharina übermitteln. Wenn die Stadt Straßburg seine Freilassung nicht erreichen könne, würde er sie bitten, den gemeinsamen Besitz zu veräußern, um die 12000 Gulden Lösegeld aufzubringen. Beschwörend erinnerte er sie an die gemeinsame Zeit und appellierte an ihre Treue.

-
- 1 Str. St. (Hauptstaatsarchiv Straßburg) A. AA. 115; gedr.: Politische Urkunden von 1381–1400, bearb. von Johannes Fritz (Urkunden und Akten der Stadt Straßburg, 1. Abt.: Urkundenbuch der Stadt Straßburg VI), Straßburg 1899, Nr. 952, S. 562.
 - 2 Die Gesandtschaft war von Straßburg aus im März 1394 aufgebrochen, um Angelegenheiten der Stadt Straßburg mit Bruno von Rappoltstein in Prag zu verhandeln. Auf der Rückreise war die Gruppe am 27. April 1395 ergriffen und auf die Burg von Schwanberg geführt worden, wo man sie festsetzte. Mehr dazu: Karl Albrecht: Rappoltstein, Bruno von († 1398), in: Allgemeine Deutsche Biographie 27 (1888), S. 306–312, hier: S. 309; Bruno Bischoff: Die Gefangennahme der Straßburger Gesandten durch die Herren von Schwanberg 1395, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in

Amalie Fößel - 9783631830949

Auf den ersten Blick liegt hier ein sehr eindringlicher Brief vor. Allerdings findet sich in den Akten auch je ein Schreiben der anderen beiden Gesandten, Andreas Heilmann und Heinrich von Mühlheim, an ihre Ehefrauen. Alle drei Briefe ähneln sich im Aufbau und teilweise im Wortlaut in hohem Maße. Deshalb liegt der Verdacht nahe, dass es sich in diesem Fall um ein Diktat der Gefangennehmer handelt, die über die Schreiben an die Familien zusätzlich ihre Chance auf das Lösegeld erhöhen wollten, sollte die Stadt Straßburg nicht für ihre Gesandten aufkommen. Für die Gefangennehmer war die zeitnahe Erfüllung ihrer Forderungen, bevor man ihnen den/die Gefangenen abnehmen oder andere Entwicklungen ihr Vorhaben zunichtemachen konnte, ein entscheidender Faktor für eine erfolgreiche Unternehmung. Dies führte in einigen Fällen dazu, dass Ehefrauen und andere Familienmitglieder bei erfolglosen oder wenig aussichtsreichen Verhandlungen mit Städten, Dienstherren oder Hauptmännern in zweiter Instanz miteinbezogen wurden.

Wenn sich Selbstzeugnisse aus einer Gefangenschaft erhalten haben, bieten sie wertvolle Hinweise auf die Räume einer Gefangenschaft und auf das Agieren der Gefangenen mit ihrer Umwelt, ihren Freunden und Familien. Bisherige Untersuchungen dieser Quellen nehmen sich jedoch eher den Gefangenschaften der Männer an; weniger im Fokus stehen die Familien und Ehefrauen. Dabei änderte sich ihr Leben ebenfalls radikal, vor allem wenn die Gefangenschaft der Ehemänner, Väter oder Söhne über einen längeren Zeitraum andauerte. Deshalb soll in dieser Untersuchung das Hauptaugenmerk auf den Ehefrauen der gefangenen Männer liegen. Dabei geben uns die Briefe – fernab dessen, was sie nicht erzählen (können) – einen Einblick in das Leben der Eheleute und die Handlungsmöglichkeiten der Ehefrauen, zumal die Schreiben manchmal die einzigen Quellen darstellen, die uns über das Leben der Frauen und Familien Auskunft geben können. Dabei ist zu fragen, welches Verhältnis der Eheleute untereinander zu erkennen ist und wie die Abwesenheit der Männer den Handlungsspielraum der Frauen beeinflusste.

Die Erforschung von Handlungsspielräumen weiblicher Herrschaft hat spätestens seit den 1990er Jahren an Bedeutung gewonnen und so liegen in der deutsch-, englisch- und französischsprachigen Forschung zahlreiche Untersuchungen vor, die auch nach den Machtpositionen oder Einflussmöglichkeiten der Frauen bei Abwesenheiten der Männer aufgrund von kriegerischen

Unternehmungen oder nach dem Tod des Ehepartners fragen.³ Allerdings fehlt bisher eine Untersuchung, die verschiedenste Einzelfälle in ihren unterschiedlichen Kontexten zusammenbringt und in einer Vergleichsstudie nach den Handlungsfeldern der Ehefrauen gefangener Männer und den Veränderungen – auch nach der Gefangenschaft – für die Frauen fragt.⁴

Genau an dieser Stelle soll der vorliegende Beitrag ansetzen und anhand von Selbstzeugnissen für zwei Fallbeispiele einen ersten Einblick in die veränderten

-
- 3 Michelle Armstrong-Partida: Mothers and Daughters as Lords. The Countesses of Blois and Chartres, in: *Medieval Prosopography* 26 (2009), S. 77–107; Ingrid Baumgärtner (Hg.): *Kunigunde – eine Kaiserin an der Jahrtausendwende*, Kassel 2002; Patrick Corbet: *Entre Aliénor d'Aquitaine et Blanche de Castille*, in: Claudia Zey (Hg.): *Mächtige Frauen. Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert)* (Vorträge und Forschungen 81), Ostfildern 2015, S. 225–242; Philippe Delorme: *Isabeau de Bavière: épouse de Charles VI, mère de Charles VII*, Paris 2003; Heinz Finger (Hg.): *Die Macht der Frauen (Studia Humaniora 36)*, Düsseldorf 2003; Amalie Föbel: *Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume (Mittelalter-Forschungen 4)*, Stuttgart 2000; Amalie Föbel: *Politische Handlungsspielräume der Königin im hochmittelalterlichen Reich*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 53 (2002), S. 650–664; Gisela Garnerus: *Matilda: Kaiserin ohne Reich – Eine Biographie aus dem Europa des 12. Jahrhunderts*, Norderstedt 2003; Lois L. Huneycutt: *Matilda of Scotland: A Study in Medieval Queenship*, Rochester, N. Y. 2003; Katrin Keller: *Mit den Mitteln einer Frau – Handlungsspielräume adliger Frauen in Politik und Diplomatie*, in: Hilmar von Thiesen, Christian Windler (Hg.): *Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel (Externa 1)*, Köln, Weimar, Wien 2010, S. 219–244; Melanie Panse: *Sichtbare Macht. Herrschaftsinszenierung in Abwesenheit der Kreuzfahrer*, in: *Das Mittelalter* 21,1 (2016), S. 40–60; Pauline Puppel: *Die Regentin. Vormundschaftliche Herrschaft in Hessen 1500–1700 (Geschichte und Geschlechter 43)*, Frankfurt a.M., New York 2004; Lydia Reichegger: *Königin Elisabeth (1262/3–1313)*, Wien 2005; Pauline Stafford: *Queen Emma and Queen Edith. Queenship and Women's Power in Eleventh-Century England*, Oxford 1997; Robert Valerius: *Weibliche Herrschaft im 16. Jahrhundert. Die Regentschaft Elisabeths I. zwischen Realpolitik, Querelle des femmes und Kult der Virgin Queen*, Herbolzheim 2002; Barbara F. Weissberger (Hg.): *Queen Isabel I of Castile: Power, Patronage, Persona (Colección Tàmesis. Serie A: Monografías 253)*, Woodbridge 2008. An der Universität Potsdam entsteht derzeit eine Dissertation von Ulrike Strässner zum Herrschaftsalltag von Kurfürstinnen: „Herrschaftsalltag und Herrschaftsverständnis brandenburgischer Kurfürstinnen im 16. und 17. Jahrhundert im Spiegel ihrer Korrespondenznetzwerke“.
- 4 In Ansätzen zu finden: Philippe Goridis: *Rex factus est uxorius. Weibliche und männliche Herrschaftsrollen in Outremer*, in: *Das Mittelalter* 21,1 (2016), S. 22–39; Philippe Goridis: *Gefangen im Heiligen Land. Verarbeitung und Bewältigung christlicher*

Lebenswelten der gefangenen Männer und ihrer zurückbleibenden Ehefrauen geben. Trotz der dadurch entstehenden Möglichkeit, sich dem ‚Schweigen der Frauen‘ zu nähern, ist das vorliegende Quellenmaterial sicherlich nicht ganz unproblematisch: In den meisten Fällen liegen uns nur vereinzelte Briefe vor und die Frauen, auf die wir in diesen Quellen treffen, gehörten zu einer privilegierten Schicht, die des Lesens und Schreibens kundig war. Häufig wurden zudem Informationen, die uns einen spannenden Einblick in das ‚Privatleben‘ geben könnten, nur mündlich weitergegeben, damit heikle oder persönliche Informationen nicht durch Dritte abgefangen werden konnten.⁵

Neben dem eingangs aufgeführten Beispiel der gefangenen Gesandten aus Straßburg, bei dem wir nicht erfahren, ob die Schreiben den Ehefrauen zugestellt worden waren und bei dem sich keine Antworten oder Reaktionen der Frauen in den Quellen erhalten haben, wissen wir auch von Ehefrauen, die aktiv in das Geschehen eingriffen. Zwei Fälle aus dem 16. Jahrhundert sollen hier näher untersucht werden: Zunächst die Entführung und Gefangenschaft des Wittenberger Kaufmanns Georg Reiche und schließlich die Gefangenschaft Johann Friedrichs I. von Sachsen, der im Schmalkaldischen Krieg in kaiserliche Gefangenschaft geriet und erst nach fünf Jahren wieder in die Freiheit kam.

Anna und Georg Reiche im Umfeld der Kohlhasenfehde⁶

Als Hans Kohlhasen am 12. März 1534 dem sächsischen Adeligen Günther von Zaschwitz und dem Kurfürstentum Sachsen die Fehde erklärte, drohte

Gefangenschaft zur Zeit der Kreuzzüge (Vorträge und Forschungen, Sonderband 57), Ostfildern 2015, S. 293–295, 339–341.

- 5 Zum Botenwesen im Mittelalter: Klara Hübner: Im Dienste ihrer Stadt. Boten- und Nachrichtenorganisationen in den schweizerisch-oberdeutschen Städten des Späten Mittelalters (Mittelalter-Forschungen 30), Ostfildern 2012; Volker Scior: Wissen und Repräsentation – Boten als Augenzeugen, in: Gabriela Signori, Amelie Rösinger (Hg.): Der Augenzeuge. Geschichte und Wahrheit im epochenübergreifenden Vergleich, Stuttgart 2014, S. 59–81. Die Habilitationsschrift Volker Sciors zum Thema: „Boten im frühen Mittelalter. Studie zur zeitgenössischen Praxis von Kommunikation und Mobilität“ ist im Erscheinen.
- 6 Zur Kohlhasenfehde: Christoph Müller-Tragin: Die Fehde des Hans Kohlhasen. Fehderecht und Fehdepraxis zu Beginn der frühen Neuzeit in den Kurfürstentümern Sachsen und Brandenburg, Zürich 1997; Malte Diebelhorst, Arne Duncker: Hans Kohlhasen. Die Geschichte einer Fehde in Sachsen und Brandenburg zur Zeit der Reformation, Frankfurt am Main 1999; Carl August Hugo Burkhardt: Der historische Hans Kohlhasen

er in seinem Fehdebrief ausdrücklich mit der Entführung Dritter.⁷ Kohlhasse beschwerte sich über die Wegnahme zweier Pferde, die ihm von den Untertanen Günthers von Zschwitz auf dem Weg zur Leipziger Messe 1532 wegen des Vorwurfs des Pferdediebstahls abgenommen worden waren. Da er daraufhin seine Waren nicht mehr verkaufen und seinen guten Ruf nicht wahren konnte, klagte er auf den entstandenen Verlust. Es folgten zahlreiche Rechtstage, zuletzt im Jahr 1538 in Zerbst, in deren Rahmen jedoch keine Einigung erzielt werden konnte.

In diese Phase des Konflikts fällt auch die Entführung des Wittenberger Kaufmanns Georg Reiche. Dieser wurde zusammen mit seiner Ehefrau Anna am 30. Juli 1538, als er sich auf dem Rückweg von der Frankfurter Messe befand, kurz vor Wittenberg überfallen. Hans Kohlhasse und drei bewaffnete Helfer durchsuchten den Fuhrwagen nach lohnenswerten Waren und nahmen dem Ehepaar Schmuck und Wertgegenstände ab. Kohlhasse hatte die Entführung genauestens geplant: Den Verhörprotokollen des Fuhrmanns Antonius Frenzel und des Ehepaares Reiche, die man in Wittenberg anlässlich der Verfolgung Hans Kohlhasse anfertigte, ist zu entnehmen, dass Georg Reiche kein zufälliges Opfer war, auch wenn ihm Hans Kohlhasse bis zu diesem Zeitpunkt gänzlich unbekannt war.⁸ Anna Reiche wurde ein Brief an den Bürgermeister und Rat der Stadt Wittenberg mit genauen Instruktionen überreicht, die sie und der Fuhrmann zu befolgen hatten; danach setzte die bewaffnete Gruppe den Wittenberger Kaufmann auf ein Pferd und flüchtete. Kohlhasse versuchte, mit seinem Gefangenen ständig in Bewegung zu bleiben und so zog die Gruppe fortwährend durch das Gebiet der Niederlausitz.

In den Akten erfahren wir auch etwas über die Ehefrau Hans Kohlhasse, Margarete, die den erbeuteten Schmuck Anna Reiches nach Berlin zugesandt bekam, während die anderen Beutestücke innerhalb der Gruppe um Hans Kohlhasse verblieben.⁹ Zudem tritt Margarete mehrfach als Botin und Vermittlerin für ihren

und Heinrich von Kleists Michael Kohlhaas, Leipzig 1864. Eine wissenschaftlich unzureichende Bearbeitung bietet Kurt Neheimer: *Der Mann, der Michael Kohlhaas wurde*. E. histor. Bericht, Düsseldorf, Köln 1979.

7 Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhasse (wie Anm. 6), S. 40f.

8 Die ersten Aussagen wurden bereits am Abend der Entführung von den sächsischen Behörden aufgenommen, vgl. Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhasse (wie Anm. 6), S. 240f.; Müller-Tragin: *Die Fehde* (wie Anm. 6), S. 62. Hans Kohlhasse Darstellung der Entführung s. Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhasse (wie Anm. 6), S. 332.

9 Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhasse (wie Anm. 6), S. 302. Die umfangreichen Akten der Kohlhasse-Fehde sind unter der Signatur: Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Ernestinisches Gesamtarchiv, Reg. Ss. Pag. 360 Nr. 1 b; Vol. I – Vol. XII zu finden (ab hier: Ernestinisches Gesamtarchiv, Reg. Ss Vol. IV).

Mann in Erscheinung. Auffällig ist, dass sich ihr Mann im Nachhinein vehement gegen die Vorwürfe verwehrt, er habe sich während der Entführung gegenüber der Ehefrau Reiches unangemessen verhalten und die Gefangenen schlecht behandelt.¹⁰ In der Tat lassen sich keine Hinweise in den Akten der sächsischen Kanzlei auf einen tätlichen Übergriff auf die Ehefrau oder eine schlechte Behandlung Georg Reiches finden.

Zwei Tage nach seiner Entführung bekam Georg Reiche die Gelegenheit, einen Brief an seine Familie zu verfassen. Adressiert ist das Schreiben an seine Schwägerin, der Grund dafür wird nicht genannt. Er bittet sie eindringlich darum, dass seine Freunde und Verwandten sich für ihn einsetzen und seiner Frau einen Boten schicken mögen, damit diese vorhandene Warenbestände auf dem Markt verkaufen und auflaufende Schulden ihres Mannes begleichen könne.¹¹ Reiche setzte jedoch nicht nur auf ein umfassendes soziales Netz aus Verwandten und Freunden, die mehrfach für seine Freilassung und das Aufspüren Kohlhases eintraten, auch erscheint es für den Kaufmann selbstverständlich gewesen zu sein, dass seine Ehefrau die laufenden Geschäfte in seiner Abwesenheit führte. Neben dem Aufrechterhalten des Kaufmannsgeschäfts tritt Anna Reiche darüber hinaus vor allem in der Auseinandersetzung mit dem Wittenberger Rat in Erscheinung, um sich aktiv für ihren Mann und die gemeinsamen Güter stark zu machen. Ihre Briefe sind vehement formuliert, auch da sich die Behörden wochenlang nicht in der Lage sahen, ihren Mann zu befreien. In einem Brief an den Wittenberger Rat, in dem sie sich selbst als *Gehorsame Burgerin Anna Georg Reichin Eliche hausfraw*¹² tituliert, schlägt sie deshalb eine andere Vorgehensweise vor:

10 *Auch hastu gesagt, ich hette bey dem gefangenem Georgen Reich gehandelt, wie ein schelm, vnnd bey seinem weybe desgleichen, hierumb, seinem weybe hette ich selbst die bruste heraus gezogen vnnd abschneyd(en) wollen, vollständig abgedruckt bei: Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhase (wie Anm. 6), S. 410–412, hier S. 410. Bei Müller-Tragin nur in Auszügen, Müller-Tragin: Die Fehde (wie Anm. 6), S. 69f.*

11 Schreiben vom 25. Juli 1538: *Meyn dhemuttiglich pit(te) als ein armer gefangener man, Ir wellet eylentz meyner frawen eynen boten zuschick(en) das sy diessen marckt hier wolt halten vnd was s. gelt lest, das sy das dem schosser zu pelitz gebe [...] ff. Ir dar von gebe dan Ich bins Im schuldig, vnd Ehr hat mirs gelihn pittet alle got für mich solch [...] ff. hat Nickel wideman schosser zu pelitz weyter geporgt vnnd mirs gliehn, vnnd wollet disse brieffe alle meyner hausfrawen zuschicken vnd diessen brieff auch., Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhase (wie Anm. 6), S. 241f. Die im Brief benannten Zahlenangaben sind nicht zu entziffern.*

12 Ernestinisches Gesamtarchiv, Reg. Ss Vol. IV, fol. 54r–55r, hier 55r, abgedruckt bei: Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhase (wie Anm. 6), S. 255.

Nhun weiß ich euer e.w. nicht zuvorhalden, das gedachts Kolhasenn weyb eynenn brieff nach Inhalt Innliegennder Copeiy zum Berlin meyner muhmenn vberanthwordt Weyl sie denn aldo noch vorhanddenn, vnnd die Brieffe Ihr vonn Ihrem manne zukommenn, so ist es Ir vormudtlich, sie werde wissenn, wo Iher mahnn sey, auch meynn mahnn Georg Reiche.¹³

Da die Ehefrau Hans Kohlhases bereits mehrfach als Botin in Erscheinung getreten sei, sei eine Observierung möglich, so dass der Aufenthaltsort ihres Mannes schnell ersichtlich würde. Ausdrücklich erwähnt Anna Reiche die Unschuld ihres Mannes, der auf offener Straße und unverschuldet in Gefangenschaft geraten sei, und sie warnt eindrücklich vor den Folgen, die die Entführung für die Geschäfte ihres Mannes haben würden. So seien in Berlin lagernde Güter und Waren noch immer nicht abgeholt worden. Die Gläubiger seien mittlerweile nervös an sie herangetreten, weswegen der Rat von Wittenberg den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen ersuchen möge, ihr auf juristischem Wege die Güter zuzugestehen.¹⁴

Dem energischen Brief Anna Reiches folgte unmittelbar ein Schreiben des Wittenberger Rates am 30. Juli 1538 an den Kurfürsten von Sachsen, in dem das Ansinnen der Frau wiederholt wurde. Auch der Antwortbrief Johann Friedrichs, in dem er zusichert, die Gerichte zu veranlassen, dass die Güter freigegeben und sicher nach Wittenberg gebracht werden, hat sich erhalten.¹⁵ Gleichzeitig ließ man sich auf die vorgeschlagene Taktik Anna Reiches ein: allerdings wurde in den folgenden Tagen nicht Margarete Kohlhasen beschattet, sondern ein weiterer Bote, Ambrosius Seidensticker, der ebenfalls mehrfach Nachrichten übermittelt hatte. Nachdem der sächsische Kurfürst die Fahndung auch auf angrenzende Territorien ausgeweitet hatte, erfolgte am 11. August 1538 der Zugriff auf Kohlhasen und seine Helfer. Kohlhasen konnte zunächst fliehen, Georg Reiche jedoch von den Brüdern Wolf und Christoph von Birkholz, Lehnsmännern des Bischofs von Lebus, aufgegriffen werden.¹⁶ Seine Freilassung indes verzögerte sich noch um einen Monat, wahrscheinlich wollten die Brüder einen gewissen Betrag für die Befreiungsaktion des Wittenberger Kaufmanns einfordern.¹⁷ Erst das Einschalten des Bischofs von Lebus, der seine Untertanen aufforderte, Georg Reiche bis zum Sonnenuntergang des 15. September 1538 in sein Schloss nach Lübben

13 Ebd., hier fol. 54r.

14 Ebd.

15 Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhasen (wie Anm. 6), S. 95–98.

16 Zum Bericht über die Ergreifung Reiches aus Sicht der Gebrüder Birkholtz: ebd., S. 263f.

17 Ebd., S. 99–101; Müller-Tragin: Die Fehde (wie Anm. 6), S. 78f.

zu überstellen, führte zur Beendigung der Gefangenschaft. Da die Entführung des Kaufmanns Georg Reiche nur einen Nebenschauplatz der Kohlhasen-Fehde darstellte, finden sich in den Quellen keine weiteren Angaben mehr zum Leben des Ehepaares Reiche nach der Freilassung.

Sibylle von Jülich-Kleve-Berg und Johann Friedrich I. von Sachsen

Während wir also über Anna Reiche nur wenig fernab ihres aktiven Einsetzens für die Freilassung ihres Mannes erfahren, ergibt sich bei Sibylle von Jülich-Kleve-Berg ein gänzlich anderes Bild.¹⁸ Sibylle, über die wir sehr gut unterrichtet sind, hatte als älteste Tochter von Herzog Johann III. von Jülich-Kleve-Berg im Juni 1527 den sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich I. von Sachsen geheiratet und führte mit ihm eine liebevolle Ehe.¹⁹ 1528 konvertierte Sibylle zum Protestantismus und unterstützte ihren Mann leidenschaftlich bei der Einführung des neuen Glaubens, wovon auch die Briefe aus der Zeit der Gefangenschaft Johann Friedrichs ein eindringliches Zeugnis geben.²⁰

-
- 18 Mehr zu Sibylle von Kleve: Sylvia Weigelt: Sibylle von Kleve – Cranachs schönes Modell, Weimar 2012; Siegfried Bräuer: „das ych doch den hertz allerliebsten mechte geseyn“. Sibylle von Kleve in den 20 Ehejahren an der Seite Kurfürst Johann Friedrichs von Sachsen, in: Daniel Gehrt, Vera von der Osten-Sacken (Hg.): Fürstinnen und Konfession. Beiträge hochadliger Frauen zur Religionspolitik und Bekenntnisbildung (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 104), Göttingen 2015, S. 125–149; Karl August Hugo Burkhardt: Briefe der Herzogin Sybilla von Jülich-Cleve-Berg an ihren Gemahl Johann Friedrich den Grossmüthigen, Churfürsten von Sachsen, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 5 (1868), S. 1–183.
- 19 Mehr zur Kindheit Sibylles bis zu ihrer Hochzeit bei Bräuer: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 126–136. Das besonders gute und liebevolle Verhältnis der Eheleute untereinander wurde von Luther mehrfach thematisiert, Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 17.
- 20 Heide Wunder: Fürstinnen und Konfessionen im 16. Jahrhundert, in: Daniel Gehrt, Vera von der Osten-Sacken (Hg.): Fürstinnen und Konfession. Beiträge hochadliger Frauen zu Religionspolitik und Bekenntnisbildung (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 104), Göttingen 2015, S. 15–34, hier S. 26. Als historische Figur des frühen lutherischen Protestantismus wird sie noch heute öffentlichkeitswirksam rezipiert: Anlässlich des Reformationsjubiläums finden sich auf der Internetseite der Evangelischen Kirche im Rheinland Audiodateien zum Anhören, in denen Begebenheiten aus dem Leben berühmter Reformatorinnen – so auch Sibylles von Kleve – szenisch aufbereitet und nacherzählt werden (<https://2017.ekir.de/sibylle-von-juelich-kleve-berg-489.php>; Zugriff am 14.09.2018). Ebenso findet in

Am 24. April 1547 geriet Johann Friedrich I. in der Schlacht von Mühlberg in kaiserliche Gefangenschaft.²¹ Mit der Unterzeichnung der Wittenberger Kapitulation vom 19. Mai 1547 verlor Johann Friedrich die sächsische Kurfürstenwürde, die an Moritz von Sachsen übertragen wurde, sowie zahlreiche Gebiete seines Fürstentums. Allerdings konnte er für seine Söhne ein souveränes Fürstentum durchsetzen. Auch die Söhne unterzeichneten die Kapitulation und bekamen im Gegenzug ein Einkommen von 50.000 Gulden jährlich garantiert. Während Johann Friedrich als Gefangener Kaiser Karls V. auf dessen Reisen durchs Reich begleitete, verblieb Sibylle in der neuen Residenzstadt Weimar. Johann Friedrich selbst war auf den Reisen zumeist standesgemäß mit eigenen Bediensteten in größeren Anwesen untergebracht.²² Standhaft weigerte er sich dem protestantischen Glauben abzuschwören oder die Machtausübung in seinem Herrschaftsgebiet aufzugeben. Seine beiden ältesten Söhne, Johann Friedrich der Mittlere und Johann Wilhelm, übernahmen die Verwaltung der ernestinischen Gebiete, während Sibylle vor allem der karitative Bereich und die Verwaltung von Erbangelegenheiten im Jülicher Land oblagen. Auffällig ist, dass sie sich recht schnell als Statthalterin von Weimar in Szene setzen ließ. So wurden Holzschnitte und Druckgraphiken angefertigt, die sie in würdevoller Robe mit der Bibel in der Hand und dem Wappen des Herzogtums Sachsen zeigten – eine Darstellung, die 1551 auch als Flugblatt verteilt wurde. Auf einigen Drucken findet sich zudem ein Lied des Kirchenlieddichters Paul Eber, welches das Los

Jena regelmäßig eine Kostümführung „Sibylle von Kleve erzählt von der Reformation“ statt (<https://www.jenakultur.de/de/745994>; Zugriff am 14.09.2018).

- 21 Mehr Informationen zum Schmalkaldischen Krieg und die Umstände der Gefangenschaft Johann Friedrichs I. von Sachsen bei Kaiser Karl V.: Jean-Yves Mariotte: Philippe de Hesse (1504–1567). *Le premier prince protestant* (Bibliothèque d'Histoire Moderne et Contemporaine 30), Paris 2009, S. 214–237; Andreas Raithel: Vor der Schlacht bei Mühlberg: Kaiser Karl V. in Reichenbach: der siegreiche Feldzug gegen den sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich, das Anfallen des Vogtlandes an die Habsburger und der Erhalt des evangelischen Bekenntnisses, in: *Sächsische Heimatblätter* 53,1 (2007), S. 322–330; Georg Mentz (Hg.): *Johann Friedrich der Grossmütige 1503–1554. Festschrift zum 400-jährigen Geburtstag des Kurfürsten. Vom Beginn des Schmalkaldischen Krieges bis zum Tode des Kurfürsten. Der Landesherr; Aktenstücke (Beiträge zur neueren Geschichte Thüringens 3)*, Jena 1908; Wieland Held: *1547, die Schlacht bei Mühlberg/Elbe. Entscheidung auf dem Wege zum albertinischen Kurfürstentum Sachsen*, Beucha 1997.
- 22 Carl August Hugo Burkhardt: *Die Gefangenschaft Johann Friedrichs des Grossmütigen und das Schloß zur „Fröhlichen Wiederkunft.“* Nebst einer Abbildung, Weimar 1863, S. 26f.

der ehemaligen Kurfürstin und ihr immerwährendes Gebet für den gefangenen Mann thematisierte.²³

Für weiterführende Entscheidungen, vor allem solche, die das Leben des Hofes in Weimar direkt betrafen, musste sich die Fürstin jedoch mit den Räten ihres Mannes oder direkt mit Johann Friedrich absprechen.²⁴ So herrschte ein reger Schriftverkehr Johann Friedrichs mit seinen Räten und seiner Familie. Zwischen den Eheleuten haben sich über 250 Briefe aus der Zeit der Gefangenschaft erhalten, von denen alleine über 100 Briefe von Sibylle von Kleve stammen.

Sibylle setzte sich während der gesamten Gefangenschaft aktiv für ihren Mann ein; bereits während der kriegerischen Auseinandersetzungen hatte sie eine Mittlerrolle eingenommen, um ihren Mann und sein Unterfangen zu unterstützen.²⁵ Sie schrieb nicht nur ihrem Mann und den Räten, sondern wandte sich während der fünfjährigen Gefangenschaft in zahlreichen Bittbriefen an den Kaiser, an Königin Maria von Ungarn und andere Fürsten und Fürstinnen.²⁶ Sibylle suchte auch selber Karl V. auf und bat im Mai 1547 mit einem Kniefall um die Freilassung ihres Mannes. Dieser jedoch hob lediglich das Todesurteil gegen ihren Gatten auf; weitere Zugeständnisse konnte sie zunächst nicht erreichen. Einen weiteren Bittbrief im Januar 1548 und ein zweites Aufeinandertreffen

23 Eine Übersetzung des Liedtextes bei Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 78f.

24 Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 31.

25 Sie hatte während des Schmalkaldischen Krieges auf Burg Grimmenstein in Gotha Kriegsgelder ihres Bruders Wilhelm in Empfang genommen und an ihren Mann weitergeleitet, Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 14f.

26 Vgl. u.a. ThHStA Weimar, EGA (Ernestinisches Gesamtarchiv), Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 35f. Die Briefe sind digitalisiert worden und auf dem Portal der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena (ThULB) unter folgenden Link abrufbar: https://archive.thulb.uni-jena.de/hisbest/receive/HisBest_cbu_00030017 (Zugriff am 14.09.2018). Die Briefe gehören ebenfalls zum Korpus des DFG-Projekts „Frühneuzeitliche Fürstinnenkorrespondenzen im mitteldeutschen Raum“. Dort findet sich auch eine überzeugende Edition der Briefe, die für diesen Aufsatz herangezogen wird. Abrufbar unter: Rosemarie Lühr u.a.: *Fuerstinnenkorrespondenz* (Version 1.1), Universität Jena, DFG: http://www.laudatio-repository.org/repository/corpus/LAUDATIO%3AFuerstinnenkorrespondenz/TEI-header_version4_Schema7_2017-03-06T08%3A38%3A26%3A247Z (Zugriff am 14.09.2018). Neben Sibylle von Kleve setzten sich zahlreiche Persönlichkeiten für die Freilassung Johann Friedrichs ein. So findet sich auch im Testament Elisabeths von Dänemark die Bitte, der Kaiser möge ihren Vetter freilassen; Abdruck des Testamentes bei Ernst Daniel Martin Kirchner: *Die Churfürstinnen und Königinnen auf dem Throne der Hohenzollern, im Zusammenhang mit ihren Familien- und Zeit- Verhältnissen*, Bd. 1, Berlin 1866, S. 275–279, hier: S. 276.

mit dem Kaiser in Wittenberg, das Sibylle mit einem weiteren Kniefall verband, bewegte den Kaiser immerhin dazu, einen gemeinsamen Urlaub der Familie über die Pfingsttage in Wittenberg zu gestatten.²⁷

Auffallend ist, wie liebevoll die Briefe der Eheleute untereinander sind und dass beide Ehepartner sich immer wieder um persönliche Treffen bemühten. Wiederholt werden schwere Erkrankungen Sibylles, die sie zeitweise ans Bett fesselten, thematisiert. Als es sehr kritisch um die Fürstin steht, kann man die Sorgen Johann Friedrichs deutlich in seinen Briefen ausmachen.²⁸ Doch auch Sibylle sorgte sich, wenn ihr Mann zwischenzeitlich über eine härtere Behandlung klagte, die bei ihm zu Schlaflosigkeit, Reizbarkeit und einer allgemein schlechteren Verfassung führte.²⁹

Doch nicht nur die Kümernisse durch die Gefangenschaft bedurften des Zuspruches Sibylles, sie unterstützte ihren Mann vor allem im gemeinsamen Glauben. Johann Friedrich wurde als standhafter Kämpfer für das protestantische Bekenntnis gefeiert, da er sich während der Gefangenschaft – anders als Philipp von Hessen³⁰ – nie dem Glaubensdiktum des Kaisers beugte und auch

27 Held: Schlacht bei Mühlberg/Elbe (wie Anm. 21), S. 109; Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 32. Am 24. Juni 1547 hatten Sibylle und die drei Söhne den Vater im Ratskeller in Jena getroffen, als der Kaiser mit seinem Gefangenen in Jena Station machte, Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 44. Wie Sibylle setzte sich auch Christine von Hessen, die Ehefrau des ebenfalls inhaftierten Landgrafen Philipp von Hessen, für ihren Mann beim Kaiser ein, Wunder: Fürstinnen und Konfessionen (wie Anm. 20), S. 27.

28 So findet sich in den Akten die Bitte Johann Friedrichs an den Kaiser, dass er ihn in die Hände Moritz' von Sachsens überstellen solle, damit er näher bei Sibylle sein könne. Das Ansinnen scheint nicht weiter verfolgt worden zu sein, vgl. Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen, 6 Bde., Leipzig, Berlin 1900–2006, hier Band 6: 2. Mai 1552 – 11. Juli 1553, bearb. von Johannes Herrmann, Günther Wartenberg, Christian Winter (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse 6), Berlin 2006, Nr. 483, S. 556; Beiträge zur Reichsgeschichte 1546–1551, bearb. von August von Druffel (Briefe und Akten zur Geschichte des Sechzehnten Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf Bayerns Fürstenhaus 1), München 1873, Nr. 380, S. 343–345 u. Nr. 393, S. 370–372.

29 U. a. ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 1a fol. 100r–101r.

30 Zur Gefangenschaft Landgraf Philipps von Hessen s. Fritz Wolff: Der gefangene Landgraf – Der Weg in die Gefangenschaft, in: Ursula Braasch-Schwersmann, Hans Schneider, Wilhelm Ernst Winterhager (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige, 1504–1567. Hessen im Zentrum der Reform, Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen, Neustadt 2004, S. 123–137. Eine Auswahlbiographie zum Leben Landgraf Philipps von Hessen unter: Holger Thomas Gräf, Anke Stösser (Hg.): Philipp der Großmütige,

unter größtem Druck nicht der protestantischen Konfession entsagte.³¹ Diese ‚Standhaftigkeit im Glauben‘ unterstützte Sibylle zum einen innerhalb der persönlichen Korrespondenz, indem sie vielfach Psalme und Textauslegungen rezierte, und zum anderen öffentlichkeitswirksam, mit einer Verfügung, dass die Einwohner dreimal wöchentlich in der Schlosskirche die Litanei für ihren Ehemann singen und Kinder durch Brotspenden zu eifrigeren Bittgebeten animiert werden sollten.³² Auch sich selbst nahm sie in die Pflicht: Mit ihrem Frauenzimmer betete sie täglich für ihren Mann in der Kirche, dazu kamen Kollektengebete und eine Fürbittstrophe für den gefangenen Fürsten.³³ Dass diese Präsentation der leidenden, dennoch standhaften Ehefrau, die sich bewusst nur noch in schwarze Trauerkleidung hüllte, Anerkennung fand, zeigt sich in der Leichenrede anlässlich ihrer Beisetzung, in der Hofprediger Johann Stoltz Sibylle von Kleve, vor allem aufgrund ihres Verhaltens während der Gefangenschaft ihres Mannes, als ‚Landesmutter‘ und ‚Kirchenmutter‘ ehrte.³⁴

Immer wieder offenbaren die Schreiben auch die Schwierigkeiten des brieflichen Nachrichtenverkehrs. Mehrfach wurden Boten abgefangen oder Briefe gelesen, was dazu führte, dass in den Briefen die Sachverhalte oftmals nur angedeutet wurden und Johann Friedrich weite Teile seiner Briefe chiffrierte. Auch Sibylle nutzte in ihren Schriftstücken Codenamen, so sind die Spanier die *Tyrannen* und *Bluthunde*; das Wort *Pharao* steht für den Kaiser und ihren Vetter Moritz von Sachsen nannte sie *Absalom*.³⁵ Den sie umgebenden Räten misstraute die Fürstin; lediglich Bernhard von Mila vertraute sie vorbehaltlos. Sibylle forderte Johann Friedrich zudem mehrfach auf, Briefe, die allzu persönliche Einschätzungen enthielten, nach dem Lesen zu vernichten, damit die Informationen nicht in falsche Hände geraten konnten.³⁶ Schwer zu ertragen waren für Sibylle vor allem die wiederholten Falschmeldungen, die das Ableben ihres Mannes

Landgraf von Hessen (1504–1567). Eine Bibliographie zu Person und Territorium im Reformationszeitalter (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 20), Marburg 2004.

- 31 Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen (wie Anm. 28), hier Bd. 4: 26. Mai 1548 – Januar 1551, bearb. von Johannes Herrmann, Günther Wartenberg (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse 72), Berlin 1992, Nr. 48, S. 94f., hier: S. 95.
- 32 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 52f.
- 33 Bräuer: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 148.
- 34 Ebd., S. 147f.; Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 27 und S. 40.
- 35 Absalom putschte gegen seinen Vater König David und zwang diesen zur Flucht aus Jerusalem, AT 2. Samuel, vgl. Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 35.
- 36 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 110f.

übermittelten und eine quälende Zeit der Ungewissheit mit sich brachten, so dass sie seinen Briefen oftmals entgegenfieberte.³⁷

Ein wichtiger Punkt war die rechte Erziehung der Söhne. So stimmte sich das Ehepaar vor allem in der Erziehung des jüngsten Sohnes – zur Zeit der Gefangennahme war Johann Friedrich III. elf Jahre alt – ab und Sibylle bat ihren Mann mehrfach, ihre Söhne zu ermahnen.³⁸ Im Notfall ließ sie diese die Briefe des Vaters laut vorlesen. Allerdings setzte sie sich auch für ihre Söhne ein, wenn ihr Mann diesen übermäßig zürnte oder den Handlungen der beiden älteren Söhne misstraute, was vor allem gegen Ende der Gefangenschaft wiederholt auftrat.³⁹ Um ihren Mann in seiner Lage nicht noch mehr zu belasten, verschwieg sie ihm jedoch auch Sorgen, die sie sich machte. So war vor allem der jüngste Sohn immer wieder ernsthafter krank. Als er im Juli 1547 schwer an Masern erkrankte, erwähnte sie den Ernst der Lage in ihren Briefen nicht. Doch Johann Friedrich wurde von den guten Nachrichtenkanälen auch über private Entwicklungen und Ereignissen jederzeit unterrichtet und ein erzürnter Brief an seine Ehefrau äußerte sein Missfallen über ihr Schweigen. Sibylle versuchte daraufhin ihre Vorgehensweise zu erklären und berichtete von da an minutiös über die Genesung des Sohnes.⁴⁰

Doch waren es weniger die Söhne, als vielmehr der Weimarer Hof, der Sibylle Probleme bereitete. Der neue Kurfürst Moritz von Sachsen nahm ihr den Hofmeister, um ihn seiner Ehefrau an die Seite zu stellen, so dass Sibylle sich kurzfristig nach einem neuen Bediensteten für die verantwortungsvolle Position an ihrem Hof umsehen musste. Dabei hatte sie aufgrund der politischen Lage zunehmend Schwierigkeiten, neues Personal zu finden; mehrere Jungfern wurden abgeworben oder von ihren Familien zurückgeholt. Mehrfach berieten die Eheleute über geeignete Kandidaten für die Posten der Jungfern und des Hofmeisters bzw. der Hofmeisterin.⁴¹ Zusehends fühlte Sibylle sich auch bei ihrem Ehemann diffamiert, so beklagte sie sich wiederholt über falsche Anschuldigungen, die ihn erreichten. Doch nicht nur bei der Informationsweitergabe an ihren Mann fühlte sie sich von Spitzeln und Denunzianten umgeben, auch an

37 Vgl. ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2b fol. 54f.

38 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 22f.

39 Mentz: Johann Friedrich der Grossmütige (wie Anm. 21), Nr. 82: 1550 Mai 8, S. 570–575, hier S. 571 und S. 308f.

40 Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 46f.

41 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 47f. Der Hofmeister und die Hofmeisterin unterstützten Sibylle in der Aufsicht des Frauenzimmers und achteten auf die Einhaltung der Regeln, Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 31.

ihren Vetter Moritz von Sachsen wurden private Informationen weitergetragen, so dass es ihr immer schwerer fiel, den Frauen in ihrem Gefolge zu vertrauen.⁴²

Johann Friedrich achtete sehr genau auf die Einhaltung der Frauenzimmerordnung, die er 1547 aus der Gefangenschaft heraus nochmals verschärfte. Es durfte nicht mehr getantz werden und die Söhne nur noch das Frauenzimmer aufsuchen, wenn die Mutter nach ihnen schickte; ansonsten sollten sie sich auf die Regierungsangelegenheiten konzentrieren.⁴³ Auch der Zugang anderer Personen wurde stark reglementiert. Sibylle beklagte daraufhin oftmals ihre Langlei- weile und das Gefühl, selber eingesperrt worden zu sein.⁴⁴ Als Johann Friedrich ihr gemeinsame Speisen mit ihren Söhnen in der großen Stube vorschreiben wollte, widersetzte sie sich der neuen Ordnung. Ihre Krankheit erlaube es ihr nicht mit den Söhnen gemeinsam in der großen Stube zu essen, da die Treppe für sie zu beschwerlich sei. Sie bat stattdessen darum, mit den Jungfern in seine Gemächer umziehen zu dürfen.⁴⁵ Johann Friedrich gewährte ihr diese Bitte. Auch einem durch Johann Friedrich angeordneten Umzug Sibylles und ihrer Söhne auf die Wartburg nach Eisenach widersetzte sie sich erfolgreich, indem sie eindrücklich ankündigte, nicht in das Mauselloch ziehen zu wollen.⁴⁶ Stattdessen unternahm sie Spazierfahrten, Besuche bei anderen Fürstinnen und kurze

42 Ebd., S. 36f.

43 Als Frauenzimmer wurden sowohl die separaten Gemächer als auch der Hofstaat der Fürstin bezeichnet. Die Frauenzimmerordnung regelte den Alltag der Frauen; so gab es feste Essenzeiten und der Besuch von außerhalb wurde streng terminiert. Auch gab es Regeln für das Personal des Frauenzimmers, das Köchinnen, Näherinnen, Mägde und weitere Bedienstete umfasste. Ein Türschließer sorgte für die notwendige Sicherheit. 1539 standen insgesamt 24 Frauen dem Frauenzimmer Sibylles als Bedienstete zur Verfügung, vgl. Bräuer: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 140–143. Bereits zu Beginn des Schmalkaldischen Krieges hatte Johann Friedrich die Ordnung verschärft, um für die notwendige Sicherheit im Frauenzimmer sorgen zu können. Gegen einige Verschärfungen hatte Sibylle erfolgreich Protest eingelegt; Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 29f.

44 *der thor halben dar vg nycht sorg haben wyr synt leydder altoz gar hart verschlossen were es doch genunck wen ychs myt den meynnen vmb etwas verscholt heddenn adder man woldt mych sampt meynnem frauentzeymmer gar zu nunnen machen dar got yn ewyckheyt ya vor sey wann eyn faur vssz quem mossten de yunfferen vnd ych gar verbrennen*, ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 47f., hier 47v.

45 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 42f.

46 ThHStAW, EGA, Reg. L, fol. 807 N Nr. 1a Bl. 91r/v.

Reisen, außerdem ging sie mit ihren Söhnen gemeinsam jagen und berichtete Johann Friedrich von ihrem Jagderfolg.⁴⁷

Selbstständig und gegen den Willen ihres Mannes holte sie sich eine bürgerliche Frau in das Frauenzimmer, der sie eine bessere Krankenpflege zutraute als den adligen Damen.⁴⁸ Sie setzte sich zudem für Bittsteller ein, die von ihrem Mann keine Antwort auf ihre Anliegen bekamen, und tat dies im Notfall auch mehrfach und vehement, bis die Angelegenheiten geklärt werden konnten. Anders sah dies bei Geschenken aus, die sie in ihrer Rolle als Statthalterin von Weimar oder im privaten Umfeld weitergeben wollte. Als sie für ein Kind zur Taufpatin bestellt wurde, fragte sie ihren Mann nach einem geeigneten Taufgeschenk und bei einem Hochzeitsgeschenk für eine ihrer ehemaligen Kammerjungfern bat sie um Erlaubnis, dieser alte Rösche von sich zu schenken.⁴⁹

Neben dem regelmäßigen Briefverkehr sind vor allem die vielen Geschenke, die die Eheleute sich gegenseitig zusendeten, auffällig.⁵⁰ Johann Friedrich sandte seiner Frau wiederholt Spezereien, Borten für ihre Kleidung und Schmuck. In den Briefen erklärte er ihr, wie die Frauen es in den Städten, die er mit dem Kaiser aufsuchte, tragen würde und was gerade in Mode sei. Mit den spanischen Borten, so erfahren wir aus den Briefen, wollte Sibylle ihre schwarze Trauerkleidung aufwerten und sein Bildnis wollte sie an ihrem Herzen tragen, obwohl die feinen Damen in Brüssel dergleichen Schmuck an den Gürtel hefteten.⁵¹ Neben diesen teilweise sehr persönlichen Geschenken sorgte sich Johann Friedrich vor allem um die wiederholten Krankheitsfälle seiner Frau. So finden sich mehrmals Geschenke, wie ein Smaragdring oder Muskatnüsse, die bei der Genesung helfen sollten. Besonders erfreut zeigte sich Sibylle über den Neckarwein, den ihr Johann Friedrich mehrfach schicken ließ.

Doch auch Alltagsgegenstände finden sich unter den Geschenken; so schickte er ihr gegen die Langeweile ein Spinnrad. Obwohl das Spinnen nicht als standesgemäßer Zeitvertreib galt, scheint es Sibylle viel Freude bereitet zu haben,

47 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2b fol. 31. Die Eheleute teilten die Leidenschaft für die Jagd und Turniere: Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 11 u. 17.

48 Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 28.

49 Johann Friedrich erlaubte ihr die Weggabe der Geschenke, ermahnte sie aber, nicht alle farbigen Kleidungsstücke wegzugeben, da bessere Zeiten kommen würden; vgl. Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 40.

50 Eine Übersicht der in den Briefen erwähnten Geschenke findet sich im Anhang.

51 Wilhelm Junius: Aus der Gefangenschaft des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde 26 (1926), S. 226–260, hier S. 236.

so dass ihr Mann ihr ein zweites Spinnrad und weiteren Flachs sandte.⁵² Auch über einen Bratenwender für die Küche freute sich Sibylle, da sie sich schon länger einen solchen gewünscht habe.⁵³ Ebenfalls zum Zeitvertreib waren auch die Haustiere gedacht. Zunächst schenkte Johann Friedrich ihr eine Meerkatze, diese biss Sibylle jedoch so sehr in den rechten Daumen, dass sie aufgrund der Entzündung um den Verlust ihres Daumens fürchtete und mehrere Briefe nicht eigenhändig schrieb.⁵⁴ Dem ersten Affen ließ sie deshalb die Zähne ausbrechen und Johann Friedrich schickte ihr daraufhin eine zahmere Meerkatze, die fortan an Sibylles Mahlzeiten teilnahm.⁵⁵

Sibylles Geschenke an ihren Mann scheinen ebenfalls mit großer Bedacht ausgewählt worden zu sein. Es finden sich zwar auch persönliche Gegenstände wie Hemden, Taschentücher oder ein weißer Edelstein, den weitaus größeren Teil der Geschenke machen jedoch Gegenstände aus, die ihren Mann in der Aufrechterhaltung des protestantischen Glaubens stärken und sicherlich auch eine entsprechende Außenwirkung auf den Kaiser und die Johann Friedrich umgebenden spanischen Wachen haben sollten. So befand sich unter den Büchern und Erbauungstexten auch „Das schöne Confitemini“ Martin Luthers, das sie ihm verschlüsselt übermittelte, da sie fürchtete, man würde es ihm sonst wegnehmen.⁵⁶ Nicht fehlen durfte auch eine Schachtel mit Wunderkorn, das zwei Tage zuvor am 25. Juni 1550 in den Gebieten um Weimar vom Himmel gefallen sein sollte und das Johann Friedrich, so Sibylle, ermutigen möge, an einen guten Ausgang der Gefangenschaft zu glauben.⁵⁷

Allerdings war der Ton in den Briefen nicht immer herzlich und Johann Friedrich fürchtete wiederholt eine Beschränkung seiner Einflussnahme auf die Residenz in Weimar. Er mahnte Sibylle, den Jungfern nicht zu viele Freiheiten zu lassen und diese notfalls durch den Hofmeister maßregeln und im schlimmsten

52 Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 53.

53 *auch vor den eckerweynn vnd brattwendtter er ssall myr alle goedt yn meynnener kochen sseyynn vnd myr vr gnadt eynnen grossen danck dar an haben gedan den er myr van notten dott vnd ych ssunsst lengesst eynnen gern gehatt hette so [33r] hatt myr gott deyssen besschertt vnd bedancke mychs ganttz ffreunttlichen gegen vr gnadt.*, ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2b fol. 32f, hier 33v-33r.

54 ThHStA Weimar, EGA, fol. 807 N Nr. 2a, fol. 40.

55 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 42f.; ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 71f.

56 Das schöne Confitemini, an der zal der CXIII Psalm ausgelegt durch Mart. Luther, Wittenberg 1530. Vgl. Schreiben Sibylles vom 28.10.1551: ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2b fol. 40f.

57 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 93.

Fall wegschicken zu lassen. Die Situation spitzte sich zu, als Johann Friedrich Berichte erhielt, sie habe ihren Jungfern erlaubt, an Hochzeiten und Kindstaufen sogar mehrtägig teilzunehmen. Er rügte sie und drohte damit, die Jungfern und die Hofmeisterin wegzuschicken, sollte sie sich nochmals zu so einer Dummheit überreden lassen. Aufgebracht erinnert er sie an die 24jährige Ehe:

nun ways du dych zu eryndern das Jch sulches wayl Jch dych nun In dye 24 Jar gehabt nyhe habe leyden noch haben wollen vnd wye wol es In andern frauhen zymmer mach gebreuchlychen seyn so hat es doch meyn her vater selger oder Jch nyche thuen noch leyden wollen das wan man sulches meynes abwessens fornymet das thuet myr In nyctes gefallen.⁵⁸

Sibylle wehrte sich gegen die Anschuldigungen und tat sie als Verleumdungen ab. Doch die Antwort Johann Friedrichs kam postwendend. Weder glaube er ihr, noch lasse er zu, dass sie Schimpfworte oder Flüche in ihren Briefen nutzen würde. Erboast wies er sie nochmals darauf hin, dass er ihr und den Söhnen zwar Erleichterungen hinsichtlich der neuen Hofordnung erlaubt habe, diese jedoch nicht für die Jungfern gelten würden.⁵⁹

Neben dem Austausch über die Vorkommnisse in Weimar und in der Gefangenschaft beauftragte Johann Friedrich seine Frau zudem, den Bau eines neuen Jagdschlusses in Wolfersdorf zu beaufsichtigen. Mehrfach lassen sich Anweisungen für den Innenausbau finden; unter anderem schickte er Sibylle ein Leinwandbild Cranachs, das er sie im Erker des Schlosses aufzuhängen bat.⁶⁰ Sibylle selbst schwärmte von ihrer Stube in Wolfersdorf und liebte das Schloss und dessen Jagdgebiete; sie wünschte sich jedoch eine Kirche sowie eine Turmuhr und Johann Friedrich veranlasste daraufhin den Kirchenbau.⁶¹

Auf der Brücke des Schlosses fand schließlich auch die erste Zusammenkunft der Familie nach der Freilassung Johann Friedrichs durch den Kaiser am 27. August 1552 statt und Friedrich taufte das Schloss „Zur fröhlichen Wiederkunft“.⁶² Lange Zeit blieb dem Ehepaar nicht mehr, die Freiheit Johann Friedrichs zu genießen. Am 21. Februar 1554 starb Sibylle von Kleve im Schloss in Weimar im Beisein ihres Mannes und keine zwei Wochen später am 3. März 1554 folgte

58 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 1a fol. 120r-121r, hier 120v.

59 Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 38.

60 Michael Enterlein, Franz Nagel: Katalog der Darstellungen Johann Friedrichs des Großmütigen, in: Joachim Bauer, Birgitt Hellmann (Hg.): Verlust und Gewinn. Johann Friedrich I., Kurfürst von Sachsen, Weimar 2003, S. 119–291, hier S. 124 u. 157.

61 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 1b fol. 42r-43v.

62 Mit ihrem ältesten Sohn hatte Sibylle ihren Mann bereits vor dem Familienwiedersehen in Coburg das erste Mal in Freiheit getroffen, Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 41.

ihr Johann Friedrich. Beide wurden in der Stadtkirche St. Peter und Paul beigesetzt.⁶³

Das Briefkonvolut der Gefangenschaft Johann Friedrichs ermöglicht tiefe Einblicke in die Verbundenheit Sibylles von Kleve und Johann Friedrichs und offenbart immer wieder die Widrigkeiten, die die Gefangenschaft und die lange Trennung mit sich brachten. Sibylle zeigte sich über die fünf Jahre hinweg ihrem Mann tief verbunden und litt unter der Abwesenheit, so dass sie selbst für ihre wiederkehrenden schweren Krankheitsschübe sein Fehlen verantwortlich machte.⁶⁴

In fast allen Entscheidungen, die den Fürstenhof und interne Fragen in der Erziehung der Söhne oder des Frauenzimmers betrafen, fügte sie sich dem Urteil ihres Mannes, wenn auch ein gelegentlicher Widerspruch zu erkennen ist und ein Einschreiten für die Belange vor Ort notwendig war. Gleichzeitig aber treffen wir auch auf eine andere Fürstin, die sich durchaus der exponierten Außenwirkung ihrer Person in dieser schweren Zeit bewusst war. Hier nahm sie gerade für die Öffentlichkeit die Rolle der Statthalterin für ihren Mann ein und ließ sich als solche medial für alle sichtbar inszenieren. Gleichzeitig sorgte sie für ein stetig stattfindendes öffentliches Gebet und ließ ihre Stellung und die Gefangenschaft ihres Mannes in Kirchenliedern thematisieren.

Diese Zweiteilung sehen wir auch in ihren Geschenken, die sie ihrem Mann in die Gefangenschaft sandte. Neben persönlichen Geschenken, wie Hemden, Spezereien oder Bildnissen, fallen die vielen erbaulichen und religiösen Bücher auf. Dies entsprang sicherlich der Intention, die Durchhaltekraft ihres Mannes zu stärken, der sich ständig dem Drängen ausgesetzt sah, den protestantischen Glauben aufzugeben, andererseits waren solche Präsente klug platziert, um dem kaiserlichen Umfeld die Standhaftigkeit des Fürstenpaares anzuzeigen. Durch einen guten Kommunikationsraum, der durch ein umfangreiches Korrespondenzwesen und zahlreiche Besuche bei Verwandten und wichtigen Persönlichkeiten ihrer Zeit aufrechterhalten wurde und durch die Handlungsspielräume, die für Sibylle als Fürstin auch unter der Billigung ihres Mannes offenstanden, konnte sie sich über die gesamte Gefangenschaftsdauer für ihren Mann einsetzen und einige Zugeständnisse vom Kaiser für Johann Friedrich erreichen.

Da Sibylle nur noch wenig Zeit mit Johann Friedrich nach seiner Freilassung vergönnt war, kann trotz der guten Quellenlage wenig über eine Veränderung

63 Joachim Bauer, Dagmar Blaha: Vom Tod Johann Friedrichs und seiner Frau Sibylle, in: Sächsische Heimatblätter 1 (2004), S. 78–84.

64 Diese Ansicht teilte auch ihr Leibarzt, vgl. Bräuer: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 147.

der Handlungsräume der Fürstin nach der Gefangenschaft festgestellt werden. Während der Abwesenheit ihres Mannes versuchte sie, ihm eine in allen Belangen gute Statthalterin zu sein und das Bild ihres Mannes als „Märtyrer des protestantischen Glaubens“ zu stärken. Unbenommen davon zeigt sich in den Selbstzeugnissen das zugewandte Verhältnis der Eheleute untereinander; sicher ein Grund dafür, dass Sibylle sich in allen Bereichen ihres höfischen und privaten Lebens von Johann Friedrich leiten ließ.

Weiterführende Überlegungen

Die Gefangenschaft der Männer bedingte auch für die Frauen eine neue Situation, die zeitlich begrenzt ihren Handlungsspielraum verändern konnte. Anhand von Selbstzeugnissen, die sich aus der Zeit der Gefangenschaft erhalten haben, können wir uns diesem besonderen Abschnitt im Leben der Männer und Frauen und dessen Auswirkungen auf die Lebenswelten der Familien sowie im besten Fall auch dem Verhältnis der Ehepaare zueinander annähern.

Die Möglichkeit, nach Hause zu schreiben und ein Lebenszeichen geben zu können, war für die gefangenen Männer enorm wichtig; zum einen, um die eigene Frau beruhigen und von den Vorkommnissen berichten zu können, zum anderen aber zeigt sich in den Briefen eine zumeist tiefe Verbundenheit und die Hoffnung, dass die Ehefrauen sich für die Männer einsetzen und ihre Freilassung – anders als andere Parteien, wie Stadträte oder Hauptmänner – vorantreiben würden. In der Tat wurde der Kontakt zwischen den Eheleuten und den Familien in der Regel nicht unterbunden. So setzten viele Gefangene auf eine doppelte Strategie und banden die emotional verbundenen Frauen in die Verhandlungen mit ein; auch das Versenden von Geschenken bzw. Alltagsgegenständen (wie Winterbekleidung) in die Haft wurde zugelassen oder sogar eingefordert.

Dort, wo wir in den Quellen auf Ehefrauen stoßen, waren sie keine passiven Zuschauerinnen in den Gefangenschaftskontexten ihrer Männer, sondern traten aktiv ins Geschehen ein. Sie agierten als Stellvertreterinnen, schrieben neben den männlichen Familienangehörigen selber Bittbriefe und ersuchten höhere Instanzen darum, sich für ihre Männer einzusetzen.

In den beiden hier betrachteten Fallbeispielen ist die Tatsache, dass die Frauen sich für ihre Männer engagierten und auch in ihrem Namen agierten, für ihr Umfeld selbstverständlich gewesen. Ist dies im Falle der Fürstin Sibylle von Kleve schon im Vorfeld anzunehmen gewesen, fällt das vehemente Einschreiten Anna Reiches für ihren Ehemann sicherlich mehr ins Auge. Sie appellierte nicht nur an höhere Instanzen, um Güter freizubekommen und die Geschäfte ihres

Mannes weiterführen zu können, sie machte auch Vorschläge zur gezielteren Verfolgung Hans Kohlhases, um die Befreiung ihres Mannes voranzutreiben. Beide Frauen wurden dabei von ihren Ehemännern als ‚Stellvertreterinnen‘ verstanden, die in ihrem Sinne agieren sollten. Diese Art der „Arbeitspaare“ wurde in der Forschung bereits als Regelfall für spätmittelalterliche Herrscherpaare identifiziert und kann für die beiden hier untersuchten Ehepaare sicherlich auch konstatiert werden.⁶⁵

Dabei ist der jeweilige Handlungsrahmen, der sich für die Frauen entweder neu herauskristallisierte oder über den wir in den vorliegenden Quellen zumindest erfahren, auch immer eingebunden in die soziale und juristische Stellung und das Umfeld der Frauen, das maßgeblich von den Ehemännern beeinflusst wurde. Der Genderaspekt ist also eine interdependente Kategorie, die nicht losgelöst gesehen werden kann.⁶⁶

-
- 65 Der Begriff wurde von Heide Wunder für die Frühe Neuzeit geprägt: Heide Wunder: *Er ist die Sonn', sie ist der Mond*, München 1992. Raphaela Averkorn: *Das Arbeitspaar als Regelfall: Hochadlige Frauen in den Außenbeziehungen iberischer ‚Frontier‘-Gesellschaften des Spätmittelalters*, in: Corina Bastian, Eva Kathrin Dade, Hillard von Thiessen, Christian Windler (Hg.): *Das Geschlecht der Diplomatie: Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert* (Externa. Geschichte der Außenbeziehungen in neuen Perspektiven 5), Köln, Weimar, Wien 2014, S. 15–32.
- 66 Dazu weiterführend Bea Lundt: *Das nächste Ähnliche. Geschlecht in der Vormoderne*, in: Bea Lundt, Toni Tholen (Hg.): *Geschlecht in der Lehramtsausbildung. Die Beispiele Deutsch und Geschichte*, Berlin 2013, S. 93–115, hier 114f.; Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp, Birgit Sauer (Hg.): *Achsen der Ungleichheit: Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, Frankfurt am Main 2005; Katharina Walgenbach: *Gender als interdependente Kategorie*, in: Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Lann Hornscheidt, Kerstin Palm (Hg.): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, Opladen 2007, S. 23–65; Andrea Griesebner, Susanne Hehenberger: *Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften?*, in: Vera Kallenberg, Jennifer Meyer, Johanna M. Müller (Hg.): *Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven auf alte Fragen*, Wiesbaden 2013, S. 105–124; Katrin Keller: *Frauen – Hof – Diplomatie: Die höfische Gesellschaft als Handlungsraum von Frauen in Außenbeziehungen*, in: Corina Bastian, Eva Kathrin Dade, Hillard von Thiessen, Christian Windler (Hg.): *Das Geschlecht der Diplomatie. Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert* (Externa. Geschichte der Außenbeziehungen in neuen Perspektiven 5), Köln, Weimar, Wien 2014, S. 33–50, hier S. 48f.

Für die vorliegenden Fälle stellt sich heraus, dass die Ehefrauen aktiv in die Gefangenschaften eingreifen und diese maßgeblich beeinflussen konnten. Für die beteiligten Parteien waren sie dabei als Akteurinnen selbstverständlich und so konnte oftmals zumindest schriftlich der Kontakt zwischen den Eheleuten aufrechterhalten werden. Dabei kennen wir sogar Beispiele, wie bei Götz von Berlichingen, in denen ein Teilen des Gefangenschaftsraumes möglich war. Während seiner ersten Gefangenschaft in „ritterlicher Haft“ im Gasthaus Krone in Heilbronn waren über große zeitliche Abstände seine Frau und seine Schwiegereltern vor Ort und wohnten ebenfalls im Gasthaus. Wie nah dieses Zusammenleben sein konnte, zeigen die Zeugung und die Geburt mindestens eines Kindes in dieser Zeit.⁶⁷

Die Kontaktaufnahmen stellten jedoch auch eine Möglichkeit für den Gefangenen dar, die Briefe und Botschaften zu beeinflussen, was ein Einordnen der Selbstzeugnisse – wie bei der Straßburger Gesandtschaft – häufig erschwerte. Andererseits müssen die harten Bedingungen, die Hans Bock seiner Frau in seinem sehr emotionalen Brief schildert, nicht immer erfunden gewesen sein. Sein Mitgefangener Andreas Heilmann, der seiner Frau einen ebenso ergreifenden Brief schrieb, beendet diesen seherisch mit der Befürchtung: *so wissest daz ich nüt anders weis dene daz du mich niemer me lebendig gesehest*.⁶⁸ Er überlebte die Gefangenschaft nicht.

67 Der Schwiegervater wurde in dieser Zeit in Heilbronn bestattet; vgl. Götz von Berlichingen: *Mein Fehd und Handlungen*, hg. von Helgard Ulmschneider (Edition der Originalausgabe der Lebensbeschreibung), Sigmaringen 1981, S. 24 u. S. 104, Anm. 286.

68 Spach: Bruno (Braun) de Ribeaupierre (wie Anm. 2), No. 17, S. 40.

Anhang

Übersicht der versandten Geschenke während der Gefangenschaft Johann Friedrichs

Sibylle an Johann Friedrich	Johann Friedrich an Sibylle
Mehrere Bücher zur Erbauung	Neckarwein (mehrfach)
Bildtafel, Motiv: Das Leiden Christi	Kette und Uhr
Goldener Pfennig mit einem Bildnis der Eheleute	Gemmenring mit seinem Bildnis
Mehrfach Hemden und Taschentücher	Goldener Pfennig mit seinem Bildnis
Weißer Edelstein	Ring und Uhr
Fremde Sorte Pomeranzen von der Leipziger Ostermesse	Ein Paar Handschuhe und Borten durch den spanischen Hauptmann Don Amandus de Condi
Korn aus einem wundersamen Kornregen	130. Psalm als Lied
<i>Das schöne Confitemini</i> , Psalm 118, von Martin Luther	Handschuhe und Hemdkragen
Geistliche Liedtexte	Mehrfach Granatäpfel, Quittenmarmelade und Pomeranzen
	Smaragdring
	Fass Muskatnuss
	Bratenwender
	2 Meerkatzen